80. Jahrgang · Nr. 3 · Weihnachten 2025

Pfarrblatt

Dompfarre St. Stephan

Friede den Menschen auf Erden



Schwerpunkt Weihnachten – die Sehnsucht nach Frieden · Wie Friede beginnt

Dompfarre Unser ernannter Erzbischof Grünwidl · Pfarrklausur · karitative Aktionen

Spirituelles Heiliger Wenzel · Friedensgebet des Franz von Assisi · Friedenskapelle

Lesestoff Kinderbüchlein: Mein Stephansdom · Der Alte Steffl

Inhalt

- Editorial 2
- Wort des Dompfarrers 3
- Weihnachten – Friede beginnt im Kleinen 4
- Weihnachtsfriedensgedanken im Dom 6
- Jhwh – ein Gott des Friedens? 8
- Shalom bedeutet weit mehr als Frieden 9
- Wer Frieden will, muss ihn tun! 10
- Pace e bene 11
- »Gebt einander ein Zeichen!« 12
- Kein Friede ohne Gerechtigkeit 14
- Den Frieden sichern 15
- Angesichts der Kriege … 16
- Die kleinen Schritte des Friedens 17
- Hoffnung auf Frieden in Europa? 18
- Papst Leo XIV. – ein sanfter Kämpfer für den Frieden 19
- Weihnachtsgedanken aus der Ukraine 20
- VIP-Frage: Frieden beginnt … 22
- »Fortsetzung der Arbeiten vom Vortage« 25
- Neuer Erzbischof Josef Grünwidl 26
- Firmvorbereitung 27
- Festmahl für den Nächsten 27
- Pfarrklausur 28
- Nachruf auf Diakon Peter Schwarz 28
- Blitzlichter aus St. Stephan 29
- Hl. Wenzel 30
- »Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens« 31
- Die Franziskuskapelle 32
- Termine im Advent 33
- Kinderbuch: Mein Stephansdom 34
- Der Alte Steffl 35
- Chronik 36
- Aus dem Archiv: Antonio Caldara 37
- Weihnachten im Dom 38
- Weihnachten rund um den Dom 40
- Termine 40
- Sternsinger 2026 42
- Zum Nachdenken 44
- Impressum 44

Editorial

Weihnachtsfriede



Wenn die Nachmittagssonne ihre warmen Strahlen auf den hellen Sandstein des Doms wirft und ihn in ein wunderbares Licht taucht, sodass er über den ganzen Stephanplatz strahlt, erfüllt mich dieser Glanz mit tiefer Dankbarkeit und großer Freude. Man spürt: Diese Mauern sind nicht irgendwelche Mauern. Nicht irgendeine Sehenswürdigkeit. Diese Mauern wurden zur höheren Ehre Gottes erbaut, jeder Stein achtsam auf den anderen gesetzt. Dass nun das Gerüst, das fast 30 Jahre lang den Südturm immer wieder an unterschiedlichen Stellen umkleidet hat, entfernt werden konnte, schenkt mir Hoffnung. Dieser Anblick ist etwas Besonderes. Wo sich heute Touristen um den besten Platz für das schönste Foto mit dem frisch herausgeputzten Steffl drängen, türmten sich vor 80 Jahren Schuttberge, Trümmer, Verzweiflung und Not. Dennoch wurde Friede möglich. Das ist Grund genug, aus ganzem Herzen auszusprechen, was die Engel den Hirten auf dem Feld von Bethlehem vor über 2000 Jahren verkündet haben: „Ehre sei Gott in der Höhe …!“

Und wenn ich abends heimkomme, den Fernseher aufdrehe und in den Nachrichten Menschen mit leeren Blicken durch Ruinenlandschaften und Trümmerfelder irren sehe und mich eine gewisse Ohnmacht überkommt, dann bete ich den zweiten Teil der Botschaft der Engel: „… und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens“, wie wir es zu Weihnachten im Lukasevangelium hören. So sehr wünsche ich diesen Menschen, dass sie die Kraft haben, ihre Häuser wieder zu errichten. So wie die Generation vor mir angefangen hat, ihren Stephansdom nach dem Krieg wieder aufzubauen. Und dass die Menschen in Konfliktgebieten wieder Vertrauen gewinnen, dass Friede wirklich möglich ist.

Gedankenanstoß

Auf den folgenden Seiten dieses Pfarrblatts finden sich sehr unterschiedliche Beiträge zum Thema Frieden – manche auch einander widersprechend. Sie zeugen von verschiedenen Zugängen und Erfahrungen. Diese Texte sind als Gedankenanstoß gedacht, auch, um darüber mit anderen vielleicht ins Gespräch zu kommen.

Das Nachdenken könnte bei mir selbst beginnen: Wie zufrieden bin ich eigentlich? Bin ich mit mir und mit Gott im Einklang, im Frieden? Ungern muss ich immer wieder an mir feststellen, dass es sich sehr schnell auf mein Verhalten anderen gegenüber auswirkt, wenn ich innerlich unzufrieden bin. Unzufriedenheit kann sehr schnell zu Unfrieden führen. Das bedeutet allerdings nicht, dass man sich mit allem „zufrieden geben“ muss. Hier nämlich kommt die Gerechtigkeit ins Spiel.

Die Welt zum Menschlichen verändern

Die jüdische Schriftstellerin Hilde Domin (1909–2006) war von der Wichtigkeit überzeugt, die Jugend zu ermutigen, „nie wegzusehen, sondern immer hinzusehen, wenn Unrecht geschieht, und die Welt zum Menschlichen hin zu verändern.“ – Veränderung aber nicht durch Ideologien, sondern indem der Einzelne das Schicksal eines anderen Einzelnen, der in Not ist, zum Besseren wendet. Diese Ermutigung ist keine Überforderung. Sie nimmt der Ohnmacht ihre Macht. Jede und jeder kann für einen anderen zum Engel werden. Dann ist Weihnachten.

Ein gesegnetes Fest wünscht herzlichst Ihre Birgit Staudinger



Martin Staudinger

Liebe Freunde!

Die Persönlichkeit des Patriarchen von Jerusalem, Kardinal Pierbattista Pizzaballa, ist Prüfungen gewohnt und hätte viel Grund zu Hass, Zorn und Resignation. Stattdessen bleibt er ein unermüdlicher Friedensapostel.

Beim diesjährigen internationalen Friedenstreffen der Gemeinschaft Sant'Egidio in Rom führte er in einer beeindruckenden Predigt am Beispiel des Pharisäers und des Zöllners, die beide in den Tempel gehen, aus: Wie sollen wir vor Gott leben? Welchen Frieden wünschen wir uns? Der Pharisäer hat ein reines Gewissen und fühlt sich stolz, weil er sich für gerecht hält. Er vergleicht sich mit dem anderen, er urteilt über ihn und hält sich für besser als der andere, der anscheinend nicht allen religiösen und kultischen Vorschriften nachkommen kann.

Der andere, mit dem unehrenwerten Beruf des Zöllners, betritt in großer Demut und Bescheidenheit den Tempel. Er hält den Blick gesenkt, weiß von seinen Fehlern und Halbherzigkeiten, aber er vertraut. „Gott, sei mir Sünder gnädig!", mit diesem Ruf tritt er vor Gott, er kennt seine Schwächen und weiß, dass er Gott nichts als sein Elend anbieten kann. Gerade in dieser Nacktheit seiner Seele begegnet Gott ihm und rechtfertigt ihn. Weil in Gott Gerechtigkeit und Barmherzigkeit untrennbar verbunden sind.

Die Haltung des Pharisäers ist weiter verbreitet, als man denkt. Menschen vertrauen auf ihre moralische Überlegenheit und haben die feste Überzeugung, im Recht zu sein. Und in dieser Haltung verachten sie andere, maßen sich an, sie beurteilen zu können. Dadurch werden Barrieren errichtet, Unverständnis erzeugt und Gewalt geschürt. Wie viel Leid kann im Namen der eigenen Vorstellung von Gerechtigkeit verursacht werden, wenn sie einem anderen ohne jeglichen Respekt aufgezwungen wird?

Werkzeug der Versöhnung

Im Heiligen Land, so Kardinal Pizzaballa, gibt es die Vorstellung, dass nur mit Gewalt und Waffen eine gerechte Lösung der Konflikte durchgesetzt werden kann. Und jeder meint im Recht zu sein – ein Teufelskreis, der schwer zu durchbrechen ist. Aber wer sich selbst als zerbrechlich und der Barmherzigkeit bedürftig erkennt, kann zum Werkzeug der Versöhnung werden. Die Erkenntnis der eigenen Schwäche ermöglicht es, Gott in uns wirken zu lassen. Und so gründet Frieden auf Glauben und Bekehrung zu Gott.

Wenn wir erkennen, dass wir Barmherzigkeit brauchen, ermöglichen wir auch anderen, uns diese zu erweisen. Und Barmherzigkeit ist das Fundament jeder Gerechtigkeit, auf dem ein solider und wahrer Frieden aufgebaut werden kann. Frieden bedeutet, die Wahrheit und Würde jedes Menschen anzuerkennen und so im anderen das Antlitz Gottes zu sehen.

Wir brauchen Menschen wie jene in Israel, die trotz schrecklicher und traumatischer Erfahrungen nicht aufgehört haben, im anderen Menschen das Antlitz Gottes zu suchen und zu erkennen, und



einen Schritt der Hilfe auf den jeweils Nächsten zu machen. Diese sind Zeugen der Menschlichkeit, die sich in Demut in den Dienst Gottes und der Menschen stellen, auch inmitten der menschlichen Verwüstungen. Sie sind damit unverzichtbare Instrumente des Trostes und der Hoffnung für andere. Sie werden es sein, die aus den Trümmern dieser Zeit neue Modelle des Zusammenlebens finden.

Nicht alles ist verloren. Es gibt noch Gerechte, die fähig sind, göttliche Gerechtigkeit zu üben, Vergebung zu bringen, sich als Brüder und Schwestern, als geliebte Kinder zu erkennen und sich einzusetzen, um das Bild Gottes in der Welt zu bewahren. Sie errichten Brücken des Friedens dort, wo die Welt nur Mauern errichtet. Damit Frieden werde unter den Menschen im Heiligen Land, aber auch sonst überall auf der Welt. Das erbittet uns allen Ihr dankbarer Dompfarrer Toni Faber





Dompfarrer: Suzy Stöckl

Titelbild:
Der Steffl ohne Gerüst – der Südturm des Wiener Stephansdoms ist seit Ende Oktober zum ersten Mal in fast 30 Jahren ohne Gerüst zu sehen und erstrahlt in seiner ganzen Schönheit. Foto: Franz Kerschbaum

Reaktionen

Wenn Sie uns etwas mitteilen wollen, zögern Sie nicht. Schreiben Sie an: Dompfarre St. Stephan, „Pfarrblatt", Stephansplatz 3, A-1010 Wien, oder ein E-Mail: dompfarre-st.stephan@edw.or.at

Weihnachten – Friede beginnt im Kleinen

Bischof Manfred Scheuer über die Frage, was das Wichtigste an Weihnachten ist, und wie wir Menschen zu einem einträglichen Miteinander finden, wenn Konflikte Verletzungen hinterlassen haben

„Am wichtigsten ist es, dass sich alle vertragen an den Feiertagen!“ So hat mir einmal eine Bekannte das Besondere von Weihnachten erklärt. Darin schwingen zwei Sachen mit: Zum einen, dass der vielzitierte „Zauber“ von Weihnachten eine gewisse Friedlichkeit entstehen lässt, zum anderen aber auch, dass es gar nicht so selbstverständlich ist, dass alle miteinander können und wollen unter dem Christbaum.

Was ist das Wichtigste an Weihnachten?

Da gibt es ein modernes Märchen, das wohl – wie alle Märchen – bestens bekannt ist: Der liebe Gott wollte es so, dass die Tiere am Heiligen Abend sprechen. So diskutierten halt unsere lieben Vierbeiner und auch die gefiederten Zweibeiner darüber, was wohl die Hauptsache sei an Weihnachten. „Na klar, Gänsebraten“, sagte der Fuchs. „Was wäre Weihnachten ohne Gänsebraten?“ – „Nein, nein, nein! Schnee!“, sagte der Eisbär. „Viel Schnee. Nur weiße Weihnacht ist echte Weihnacht!“ – Und das Reh warf gleich ein: „Und ich, ich brauche einen Tannenbaum, sonst kann ich nicht Weihnachten feiern. Ohne Tannenbaum, nein!“ – „Aber bitte nicht so viele Kerzen“, heulte die Eule laut. „Schön schummrig muss es sein und gemütlich. Stimmung. Stimmung im Dämmerlicht: das ist die Hauptsache.“ – „Schon“, krächzte der Pfau, „aber mein neues Kleid muss man halt sehen. Wenn ich kein neues Kleid kriege, ist für mich Weihnachten gestorben.“ – „Und der Schmuck? Ich muss Schmuck haben …, einen Ring, ein Armband, oder eine Brosche“, schrie die Elster ganz hysterisch. – „Beruhige dich meine Liebe“, brummte der Bär. „Aber den Stollen, den Stollen soll man nicht vergessen. Der Stollen: das ist die Hauptsache und all die Süßigkeiten.“ – „Ihr habt Probleme, ich verstehe euch nicht. Macht’s wie ich“, sagte der Dachs. „Pennen, Pennen, Pennen. Das ist das Wahre! Weihnachten heißt für mich, endlich mal richtig pennen“. – „Und saufen!“, warf der Ochse ein. „Mal richtig einen saufen und dann pennen!“ – „Aua!“, brüllte der Ochs, denn der Esel versetzte ihm einen gewaltigen Tritt.“– Du Ochse, du, denkst du denn nicht an das Kind?“, sagte der Esel zum Ochsen, der ja zuerst nur richtig einen saufen und dann pennen wollte. Da senkte der Ochse den Kopf und sagte: „Das Kind, ja das Kind, das Kind ist die Hauptsache.“



Manfred Scheuer ist Diözesanbischof von Linz.

Bei allem, was in diesen Tagen noch passiert und vielleicht auch wichtig ist, das sind der Adventkranz, die Weihnachtsfeiern, Geschenke, Lichter, der Punsch, die Kekse, das Essen und Trinken, die Lieder, schließlich auch der Frieden im Kleinen zu Weihnachten: Alles ist vom Ursprung her mit einem winzigen Namen, mit einem Kind verbunden, und das ist Jesus. In der Gestalt eines Kindes nähert sich Gott der Erde. Keine Macht zwingt ihn herbei, wir können ihn auch nicht kaufen. Weihnachten sagt uns: Gott ist kein bloßer Zuschauer, er geht mit uns auf dem Weg des Lebens. Und er will, dass wir zu Frieden und Versöhnung bereit sind.

Sehnsuchtsbild Frieden

Am zweiten Adventsonntag wird eine Lesung aus Jesaja mit einer wunderbaren Vision vorgetragen. Unter anderem heißt es hier: „Man tut nichts Böses und begeht kein Verbrechen auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land ist erfüllt von der Erkenntnis des Herrn“. (Jes 11,9). Es ist die Vision von einem umfassenden Frieden. Es ist ein Sehnsuchtsbild, das uns ein Leben lang anzieht und das wir doch in dieser Welt nie ganz erreichen. Wir suchen nach Frieden und Gemeinschaft – und scheitern daran oft genug. Gerade in den letzten Jahren nehmen in unserer Gesellschaft die Aggressivität der Worte und die Gewalt der Taten an Häufigkeit und Intensität zu. Wir bewegen uns immer ausschließlicher in „Bubbles“, den Blasen der uns Gleichgesinnten. „Hate speech“, die Hassrede gegenüber Andersdenkenden, lässt sich in den neuen sozialen Medien kaum noch unterbinden. Es schwindet die Bereitschaft, eigene Interessen zugunsten des Gemeinwohls zurückzustellen. Der Zusammenhalt in Kirche und Gesellschaft ist gefährdet. Was kann uns wieder zusammenführen, wenn tiefgreifende Konflikte uns entzweit haben? Wie können wir zu einem einträglichen Miteinander zurückfinden, wenn seelische oder körperliche Wunden geschlagen wurden?

Scheuer: Diözese Linz / Wakolbinger



Ochs und Esel waren sich wohl einig: „… ja das Kind, das Kind ist die Hauptsache.“ (Darstellung auf dem Wiener Neustädter Altar im Stephansdom)

Krippe: Verein „Unser Stephansdom“

Wie sehen günstige Bedingungen zur Heilung von Wunden aus? Eine körperliche Wunde muss bluten können und es muss Luft an sie herankommen. Aber auch seelische Verletzungen heilen nur, wenn wir sie nicht allzu schnell abdecken und zupflastern, wenn emotionale Schmerzen zum Ausdruck und Kränkungsgefühle wie Wut, Scham oder Angst ans Licht kommen dürfen. Hilfreich für solch einen inneren Heilungsverlauf ist es, mit jemandem im Gespräch zu sein, mit dem man offen und ungeschminkt reden kann. Denn wenn wir uns trauen, uns einem Mitmenschen in unserer Not unverstellt zu zeigen, dann können auch wir selbst diese schwierige Wirklichkeit in uns leichter anschauen. Darüber hinaus weitet ein gutes Gespräch den eigenen Blick und eröffnet neue Perspektiven. Wer eine realistischere Sicht vom anderen und von sich selbst und den eigenen Anteilen an einem Konflikt gewinnt, kann die erlittene und vielleicht mitverursachte Verletzung leichter verarbeiten.

Vergebung ist jedoch keine automatische Konsequenz einer solchen emotionalen und gedanklichen Auseinandersetzung. Vielmehr stehen wir irgendwann vor der entscheidenden Frage: Will ich dem anderen vergeben, oder will ich ihm sein verletzendes Verhalten weiterhin nachtragen? Möchte ich mich endlos im Kreisverkehr von Rachephantasien und Schuldzuweisungen drehen, oder will ich die Sache „gut sein“ lassen? Diese Entscheidung ist von weitreichender Bedeutung. Denn solange wir uns innerlich und äußerlich nicht aussöhnen, bleiben wir auf den Menschen fixiert, der uns verletzt hat. Im Unterschied dazu bedeutet Vergeben: Ich höre auf, mir eine bessere Vergangenheit zu wünschen. Ich eröffne mir und dem anderen eine Zukunft, die nicht mehr unter dem Diktat des Gewesenen steht. Es braucht Kraft und Mut und Größe, um vergeben zu können, und umgekehrt stärkt Verzeihen zugleich das Selbstvertrauen und die Selbstverantwortung.

Gott ist nicht am Ende

Vergeben zu können fällt uns nicht einfach in den Schoß, sondern es braucht das geduldige Arbeiten an Erinnerungen und Gefühlen. Auf dem Weg der Aussöhnung ist aber nicht nur unser Wille gefordert, sondern auch unsere Bereitschaft, Versöhnung geschehen zu lassen. Wenn wir uns bis zu einem bestimmten Punkt um Vergebung bemüht haben, dann kann diese wie eine Frucht in uns heranreifen, bis wir sie eines Tages – hoffentlich – in uns selbst vorfinden. Der Wunsch zu vergeben fordert uns heraus, dass wir uns in Vertrauen und Hoffnung Gott überlassen: Wir anerkennen voll Vertrauen, dass wir nicht alles in der Hand haben müssen, sondern von der Hand eines Anderen gehalten sind; und wir setzen auf die Hoffnung, dass dort, wo wir selbst nicht weiterkommen, Gott noch lange nicht am Ende ist. Denn Gott fängt immer wieder neu an. Weihnachten ist der beste Beweis für diesen Neubeginn. In einem Kind, der Hauptsache. ■



Die Weihnachtskrippe in St. Stephan: Anziehungspunkt für Jung und Alt.

Weihnachtsfriedens-gedanken im Dom

Annemarie Fenzl über trügerische Weihnachtsidylle, die unheilvolle Kette von Vergeltung und den heilsamen Blick auf das Kreuz

Alle Jahre wieder wird der alte Frauenaltar im Mittelschiff des Langhauses von St. Stephan zum Krippenaltar umgewandelt. Beim Josefsaltar gegenüber warten dann schon die Heiligen Drei Könige, die – einer hartnäckigen Überlieferung folgend, allerdings hat's noch nie jemand gesehen – in der Nacht vom 5. auf den 6. Jänner heimlich die Seite wechseln, um dem neugeborenen Kindlein ihre Gaben zu bringen. Das ist alljährlich eine wunderbare Geschichte, die vor allem den Kindern gefällt.



Annemarie Fenzl war Diözesanarchivarin und Leiterin des Kardinal-König-Archivs.

Am Krippenaltar ist dann die ganze Heilige Familie – der Ziehvater Josef, die Mutter Maria und ihr Kind Jesus, in Windeln gewickelt in seiner Krippe – im zugigen Stall, trotz Kälte und Wind, glücklich versammelt. Das ist Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden pur und der Weihnachtsaltar am ersten nördlichen Langhauspfeiler entfaltet wieder seine einzigartige Anziehungskraft, wovon sich alle Besucherinnen und Besucher, besonders aber die Kinder, ihr gutes Teil an Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden mit nach Hause nehmen können.

Die Anziehungskraft des Weihnachtsaltares von St. Stephan ist ungebrochen. Aber insgeheim fragen sich zunehmend so manche, ob es in Zeiten, da täglich Meldungen über brutale Kriegshandlungen und mehr oder weniger seriöse Friedensversuche von außen die Titelseiten der Medien beherrschen, für Christen ein Recht auf Rückzug in biedermeierliche Gemütlichkeit gibt. Haben wir, angesichts so vielen Elends, überhaupt ein Recht auf Weihnachtsfreude?

Die täglichen Meldungen von Angriffen und Vergeltung, von Rache und immer neuem Hass und immer neuer Vergeltung bilden eine endlose Kette von Leid und Tod und Tränen. Kann eine solche Kette je durchbrochen werden? Kann der Dom als ein Ort des Friedens und der Versöhnung seine heilende Kraft einsetzen?

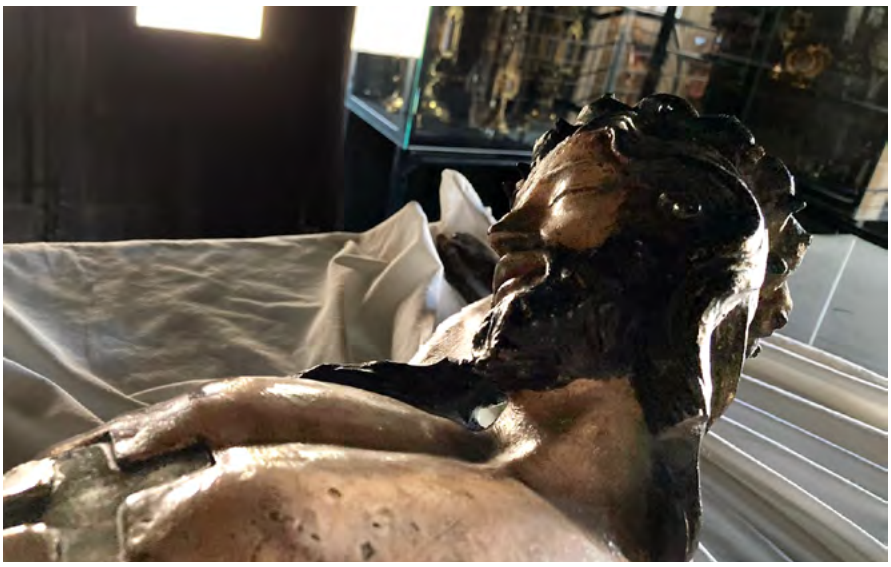
Hat die Kirche eine Lösung aus diesem Teufelskreis? Ich glaube, wir alle wissen es in der Theorie, aber wir kapitulieren vor der Praxis. Denn der Teufelskreis von Hass und Vergeltung kann nur durchbrochen werden, wenn einer daraus ausbricht und den verfilzten Strang der Vergeltung zerreißt. Aber ist das überhaupt möglich? Als Christen suchen und finden wir Antwort in unserem heiligen Buch der Bibel.

Das alttestamentarische Verständnis von Rache und Vergeltung

Seit Menschengedenken lebt die Menschheit in der unheilvollen Spannung von Krieg und Frieden. Auch die Kirche als Teil der Gesellschaft blieb davon nicht unberührt. Die Geschichte berichtet uns davon als ein unbestechlicher Chronist.

Das Buch Exodus des Alten Testaments, datiert um 250 vor Christus, hat als ein zentrales Thema den Bund Gottes mit seinem Volk Israel und erzählt uns, wie der Name verheißt, vom Auszug der Israeliten aus Ägypten in das ihnen verheißene Land Kanaan unter der Führung des Moses. Das war ein ungeheures Unterfangen in dieser Zeit, das klare Regeln voraussetzte. Dabei erfahren wir von nach heutigem Rechtsempfinden seltsam anmutenden Rechtsvorschriften wie: *„Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn"* usw., die in der Folge oftmals fälschlich als Recht auf Vergeltung, also Gleiches mit Gleichem zu vergelten, aufgefasst wurden. Aber darum ging es nicht primär. Es ging vielmehr darum, zwischen dem Schaden, der einem Opfer zugefügt wurde, und dem Schaden, der dafür dem Täter zugefügt werden sollte, ein Gleichgewicht herzustellen. Es ging als nicht in erster Linie um blinde Rache, sondern es ging darum, überschießender Rache von Sippenfehden entgegenzusteuern.

Krippe: Tobias Bosina | Fenzl: Verein „Unser Stephansdom"



Eine besondere Perspektive auf das gotische Baumkreuz von St. Stephan: Jesus lächelt.

Das Verständnis von Rache und Vergeltung im Neuen Testament

Ganz anders klingt es im Evangelium nach Matthäus (Kap. 21, 23-25), das ungefähr um 80 nach Christus verfasst wurde und das ganz konkret und nach Plan Überlieferungen über Jesus sammelte und thematisch ordnete. Der Verfasser Matthäus wollte ganz offenbar seiner Gemeinschaft eine Art Handbuch über Jesus und seine Lehre anbieten.

Und hier lesen wir: *„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Auge für Auge und Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halt ihm auch die andere hin…“*

Das ist die neue Sicht Jesu. Das ist eine eindeutige Richtungsänderung, ein Paradigmenwechsel mit weitreichenden Folgen bis in unsere Zeit. Jesus hat uns hier eine klar entgegengesetzte Sicht des menschlichen Zusammenlebens verkündet. Bei ihm ging der Verzicht auf Vergeltung jeglicher Art sehr weit, fast über alle menschliche Vorstellungskraft hinaus. Er hat uns mit seinem Leiden und seinem Tod bewiesen, dass es möglich ist. Und er hat dadurch die unheilvolle Kette der Vergeltung für immer zerbrochen. Für uns alle.

Ein Blick in den Spiegel: Jesus vor Pilatus

Als Jesus am Ende seines Lebens, als sein Leidensweg für uns bereits begonnen hatte, vor Pilatus stand, hinter ihm die grölende Menge, schwieg er auf die Fragen des Pilatus, weil er erkannt hatte, dass sein Weg nun vorgezeichnet und notwendig war. Er schwieg und nahm sein Kreuz auf sich. Und durchbrach damit die tödliche Kette der Vergeltung für immer. Für uns alle.

Und Pilatus, der stolze Römer, schwankend zwischen Mitleid und Furcht, wählte den einfacheren Weg – und wird dadurch *zu einem traurigen Bild von uns allen.*

Und darum ist ein ganz wichtiger Ort unserer Weihnachtsmeditation das Kreuz.

Das Kreuz ist die Lösung. Das Kreuz ist das rettende Symbol des Friedens, den wir gerade heute so dringend brauchen. Auch wenn wir es nie ganz begreifen werden, sollen wir es doch versuchen. Denn der sterbende Mann am Kreuz war und ist zugleich das Kind in der Krippe, das immer wieder unsere Herzen berührt – das ist ein Geheimnis des Glaubens. Darum wird erst die Meditation des Kreuzes unser Weihnachten vollkommen machen. Die Frage an uns ist, wie weit wir uns darauf einlassen können.

Kreuz und Krippe gehören zusammen

Und darum ist es auch richtig, ja notwendig, in unsere Betrachtung zur Weihnachtszeit das Kreuz Christi miteinzubeziehen. Ich habe ein wunderbares Plädoyer für diesen Zusammenhang aus befugtem Mund gefunden: In der Generalaudienz in der Aula Paolo VI. am 28. Dezember 2022 meditierte Papst Franziskus, inspiriert vom heiligen Bischof Franz von Sales, über das Geheimnis von Weihnachten und bezeichnete die Krippe und das Kreuz als „den Thron Jesu“. Er erinnerte an Jesus, den König des Universums, der sich nie auf einen Thron gesetzt hatte, und wörtlich: *„Er ist in einem Stall geboren – so sehen wir ihn dargestellt –, wurde in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt; und am Ende ist er an einem Kreuz gestorben und in ein Leinentuch gewickelt in das Grab gelegt worden.“*

„Wenn wir die Krippe betrachten, wenn wir das Kreuz betrachten, wenn wir sein einfaches Leben betrachten, können wir verstehen, wer Jesus ist. Der Thron Jesu ist die Krippe oder die Straße, als er umherzog und verkündigte, oder das Kreuz am Ende des Lebens: Das ist der Thron unseres Königs. Dieses Zeichen zeigt uns den „Stil“ Gottes.

Und was ist der Stil Gottes? Das dürfen wir nie vergessen: Der Stil Gottes ist Nähe, Mitleid und Zärtlichkeit. Unser Gott ist nahe, mitleidend und zärtlich. Unsere Stärken, unsere Schwächen werden nur gelöst vor der Krippe, vor Jesus, oder vor dem Kreuz. Gott hat das Mittel gefunden, uns so anzuziehen, wie wir sind: mit der Liebe.“

Und Papst Franziskus warnt uns: *„Wir müssen achtgeben, nicht in die weltliche Karikatur von Weihnachten zu verfallen. Und das ist ein Problem, denn Weihnachten ist genau das.“*

So weit Papst Franziskus, gestützt auf Franz von Sales, zur Weihnachtszeit!

Wir besuchen zu Weihnachten immer gerne das am Beginn seines irdischen Lebens unschuldig lächelnde Kind in der Krippe. Wir sollten auch den gekreuzigten Jesus am Ende seines irdischen Weges betrachten. Er kennt nun die Welt in all ihrer Schönheit und Hässlichkeit – und er lächelt trotzdem, denn er weiß sich schon ganz nahe am Ziel.

In diesem Sinn wünsche ich uns allen, dass unser Weihnachten 2025 keine Karikatur, sondern das von Gott genauso gedachte Original werden möge! ■

Baumkreuz: Annemarie Fenzl

Jhwh – ein Gott des Friedens?

Die Heilige Schrift ist reich an Geschichten kriegerischer Auseinandersetzungen und gewalttätiger Konflikte. Jhwh wird sogar als „Krieger“ gepriesen. Wie lässt sich das mit dem Bild eines guten und friedliebenden Gottes vereinbaren? Eine theologische Spurensuche mit dem Jesuitenpater Georg Fischer

Wenn jährlich in der Osternacht bei der vorgeschriebenen Exodus-Lesung von Jhwhs Rettung Israels am Schilfmeer „die Ägypter“ darin untergehen und Gottes Volk diese tot am Ufer liegen sieht (Ex 14,30), entsteht bei vielen Christen ein mulmiges Gefühl, und oft regt sich Widerstand. Nur wenig später (Ex 15,3) wird dieser Eindruck noch verstärkt, indem Jhwh als „Krieger“ gepriesen wird.

Das ist nur eine von vielen Stellen, in denen der biblische Gott mit Gewalt verbunden ist oder sie sogar befiehlt – was übrigens nicht nur auf das Alte Testament beschränkt ist, sondern auch in Jesu Botschaft begegnet. So endet z.B. ein Gleichnis: „Doch meine Feinde, die nicht wollten, dass ich ihr König werde – bringt sie her und macht sie vor meinen Augen nieder!“ (Lukas 19,27).

Das Empfinden zahlreicher Glaubender, dass hier etwas „nicht stimmt“, ist völlig korrekt. Zu Recht spüren sie einen Widerspruch zu dem, was ihnen sonst von Gottes Wort her vertraut ist und darin wesentlich erscheint. Wie aber lassen sich diese und andere Stellen der Bibel, die Jhwh solche Gewalt zuschreiben, richtig verstehen?



P. Georg Fischer ist Jesuit und emeritierter Professor für Bibelwissenschaft des Alten Testaments der Uni Innsbruck.

Schalom – Friede, Heil, Glück als Gottes Ziel

Schon von der ersten Seite an, der Schöpfung, geht Gott – im Unterschied zu den ähnlichen Erzählungen des Alten Orients – ganz sanft, ohne Kampf oder Töten, vor. Ein Universum voller Harmonie steht als Ideal am Anfang, soll Maßstab für menschliches Handeln sein und auch wieder als Ziel am Ende stehen. Was dieser – alles umfassenden – göttlichen Absicht widerspricht, kann nur eine begrenzte Bedeutung haben.

Viele Texte bringen Jhwh explizit mit *schalom* in Verbindung. Gott verheißt ihn, wenn das Volk sich an seine Weisungen hält (Levitikus 26,6). Er will ihn schenken, wie das letzte Wort des sogenannten „Aaronssegens“ zeigt (Numeri 6,26). Er spricht ihn Gideon zu, der dann den Altar danach benennt (Richter 6,23–24). Gott verheißt zweifach Frieden „den Fernen und Nahen“ (Jesaja 57,19) und denkt „Gedanken des Friedens“ (Jeremia 29,11).

Zusätzlich ist das Motiv verbreitet, dass Gott Waffen zerstört und Kriege beendet, so etwa in Psalm 46,10 und 76,4, oder in Micha 4,1–3 (// Jesaja 2,2–4). Dort führt seine Weisung dazu, dass die Nationen ihre Schwerter und Lanzen zu landwirtschaftlichen Geräten umschmieden können und nicht mehr für Kriege lernen müssen. Die griechische Übersetzung gibt das oben zitierte Ex 15,3 wie auch Judit 9,7; 16,2 wieder mit „Der Herr ist zerschlagend Kriege“ und deutet so das Lob Gottes als Kriegsheld in dem Sinn, dass er ihnen ein Ende setzt.

Jhwh – nur gut, erbarmend und gerecht

Wenn Gott auch nur im Kleinsten böse wäre oder moralisch schlecht handeln würde – wir dürften niemals an ihn glauben! Die Bibel bezeugt wiederholt, dass Jhwh „gut“ ist (u.a. Psalm 100,5; 118,1). Zudem ist er „mutterschößig“, d.h. wie eine Mutter voller Erbarmen – so seine erste Aussage über sich in der „Gnadenrede“ in Exodus 34,6–7, die auch seine Gerechtigkeit anspricht (dabei darf das „Heimsuchen“ der Schuld von Vorfahren an späteren Generationen keineswegs so verstanden werden, dass er Unschuldige bestraft; es handelt sich vielmehr um ein Überprüfen, ob diese sich ebenso vergehen). Wenn Gott nicht gerecht wäre, würde böses und gutes Handeln keinen Unterschied mehr ausmachen – das kann er nicht zulassen. In Jesaja 32,17 erscheint Gerechtigkeit als Voraussetzung für Frieden.

Diese drei Grundeigenschaften Jhwhs – gut, erbarmend und gerecht – bilden die Prinzipien, die das rechte Verstehen seiner Offenbarung leiten. Sie machen Mut, vorsichtig oder gar kritisch zu sein, wenn etwas damit im Konflikt steht. Sie helfen, in solchen Fällen ein ‚geistliches‘ Begreifen zu suchen – in Ex 14 geht es nicht um „die Ägypter“, sondern um „Ägypten“ (so im hebräischen Original) als unterdrückende, wortbrüchige, gottfeindliche Macht, die endgültig untergeht. Jhwh ist ein Gott, der auch von seinen Gläubigen möchte, dass sie Frieden leben und schenken, sogar denen, die ihnen Leid angetan haben, wie seine Aufforderung in Jeremia 29,7 zeigt. ■

Fischer: Christian Bargehr

Shalom bedeutet weit mehr als Frieden

Wenn Jüdinnen und Juden einander mit dem Wort „Shalom“ begrüßen, bedeutet das viel mehr als bloß einen Gruß. Von Danielle Spera

Shalom wird in Israel oft als Gruß verwendet, was so viel wie „Friede sei mit dir“ bedeutet. Doch seine Bedeutung reicht weit darüber hinaus. *Shalom* gehört zu jenen hebräischen Worten, die in ihrer Kürze eine ganze Welt umspannen. *Shalom* ist ein zentrales Konzept des Judentums – ein Idealzustand, der körperliches, seelisches, gesellschaftliches und göttliches Gleichgewicht umfasst. Es ist kein statischer Friede, sondern ein dynamischer, von Verantwortung getragener Zustand des Wohlbefindens.

Ganzheit – Leben im Einklang

Das hebräische Wort *Shalom* bedeutet in seiner Sprachwurzel Vollständigkeit, Ganzheit und Erfüllung. Aus derselben Wurzel leitet sich auch *schalem* ab – „ganz“, „vollständig“, „unversehrt“. In dieser Etymologie liegt bereits eine zentrale Botschaft: *Shalom* ist mehr als die Abwesenheit von Krieg; es ist die Gegenwart von Ganzheit, von einem Leben, das im Einklang steht – mit sich selbst, mit den Mitmenschen, mit der Welt und mit Gott.

Innerer und gesellschaftlicher Friede

Im *Tanach*, der hebräischen Bibel, taucht *Shalom* in vielen Zusammenhängen auf. Es bezeichnet den inneren Frieden eines Menschen ebenso wie den gesellschaftlichen Frieden zwischen Stämmen und Völkern. Wenn im 4. Buch Mose Numeri der Priestersegen angesprochen wird – „Der Ewige wende sein Angesicht dir zu und gebe dir Frieden“ (Num 6,26) –, dann ist dieser Frieden als höchster Segen gemeint, als Krönung göttlicher Zuwendung. Der Talmud sagt: „Der Frieden ist das Gefäß, das alle Segnungen enthält.“ Ohne Frieden hat nichts einen Wert, ist kein anderer Segen von Dauer.

Im rabbinischen Denken wird *Shalom* zur ethischen Verpflichtung. Der Mensch soll nicht nur im Frieden leben, sondern Frieden schaffen. König David fordert in Psalm 34,15: *„Suche Frieden und jage ihm nach!“* Frieden ist somit ein aktiver Prozess – eine Aufgabe, die nie vollendet ist. Das Ideal des *Shalom* verlangt Gerechtigkeit: Es kann keinen wahren Frieden geben, wenn Ungerechtigkeit herrscht.

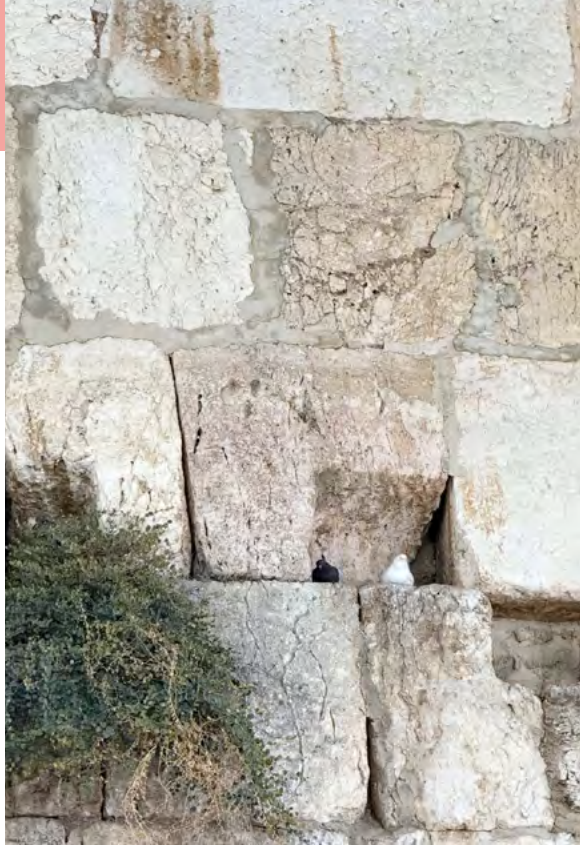
Gruß und Segenswunsch

Auch im jüdischen Alltagsleben ist *Shalom* tief verwurzelt. Es ist Gruß und Segenswunsch zugleich: *Shalom aleichem* – „Friede sei mit euch“. Darauf antwortet man: *Aleichem shalom* – „Mit euch sei Friede“. Dieses Wechselspiel spiegelt eine gegenseitige Verpflichtung wider: Frieden entsteht zwischen Menschen, nicht im Monolog. Der Gruß markiert zugleich einen Akt der Beziehung, des Respekts und des Vertrauens.

In der mystischen Tradition, etwa in der Kabbala, ist *Shalom* ein Ausdruck göttlicher Harmonie. Es ist jener Zustand, in dem die göttlichen Sphären im Gleichgewicht stehen. Der Mensch, als Ebenbild Gottes, trägt Verantwortung, diese Balance auch in der Welt zu bewahren.

Im modernen Hebräisch hat *Shalom* seine Mehrdeutigkeit bewahrt. Es bedeutet außer Frieden auch „Hallo“, „Auf Wiedersehen“. Wer sich mit *Shalom* begrüßt oder verabschiedet, spricht damit stets einen Wunsch nach Ganzheit aus. In Israel, einem Land, das immer wieder um Frieden ringt, hat das Wort eine fast schmerzhafte Symbolik erhalten. Es ist Sehnsucht und Realität zugleich – ein tägliches Gebet, das persönliche Hoffnung und kollektive Vision vereint.

So ist *Shalom* eines jener heiligen Worte, die über Zeit und Sprache hinauswirken. Es verbindet Theologie und Ethik, Gebet und Handlung, Mystik und Politik. Es ruft dazu auf, heilend zu wirken in einer Welt, die oft zerrissen ist. In jedem *Shalom* schwingt der Traum einer Welt mit, in der Ganzheit und Frieden eins sind – für den Einzelnen, für die Gemeinschaft, für die Menschheit. ■



Auf der Klagemauer in Jerusalem hat auch eine weiße Taube ihren Platz gefunden.



Danielle Speras neues Buch, erschienen im Amalthea-Verlag, „Bewegte Zeiten. Erinnern für die Zukunft. 1945–2025“ bietet mit Essays und Gesprächen Einblicke in prägende Phasen der jüngeren Geschichte Österreichs.



Danielle Spera ist Kommunikationswissenschaftlerin, Publizistin und Kulturmanagerin.

Klagemauer: Danielle Spera | Spera: Sima Prodinger

Wer Frieden will, muss ihn tun!

Friede sucht in uns seinen Anfang. Persönliche Gedanken von Domkurat Stefan Jagoschütz über Konflikte und die Kraft der Liebe

„Dass es Frieden werde in unseren Tagen und in unserem eigenen Herzen." Oft und oft spreche ich diese Bitte. Wie so viele lese ich täglich die Zeitung und am liebsten würde ich gleich wieder damit aufhören: zu viel Krieg, zu viel Ungerechtigkeit, zu viel Hass und Neid, zu viel Mord, zu viel Armut, zu viel Populismus, zu viel Korruption. Von allem eben ein bisschen oder vielmehr viel zu viel. So manche Worte des Wanderpredigers aus Nazareth kommen mir in den Sinn, wenn er von Frieden spricht. Vor allem aber ist es die Botschaft des himmlischen Heeres bei der Geburt Jesu im Stall von Bethlehem: „und auf Erden Frieden unter den Menschen!" Worte, die es mir angetan haben! Die mich berühren.

Wird es jemals Frieden geben?

Es ist aber so eine Sache mit dem Frieden. Wird es ihn jemals wirklich geben? Auch wenn immer wieder von Verantwortungsträgern betont wird und wir uns darüber glücklich schätzen sollen, dass wir in unserem Land schon einige Jahrzehnte in Frieden leben. Gut gemeint und auch richtig. Doch in der großen weiten Welt sieht es anders aus. Von Aufrüstung ist zu hören. Von Milliardengeschäften mit Waffen. Vom sinnlosen Sterben von Menschen in den Kriegsgebieten dieser Erde. Mit dem muss man leben – sagt man mir. Das genügt mir aber nicht. Kein Arbeitsplatz der Welt ist es wert, dass dafür Menschen sterben müssen.



Stefan Jagoschütz ist Domkurat und Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal".

Apropos Friede. Ich muss nicht in die große weite Welt blicken. Sondern es genügt, in mein Herz zu schauen: Wieviel ist denn in mir, das mich in Unfrieden mit mir und anderen sein lässt. So viel an Aufregern, an Aggressionen und Zorn, an Enttäuschung, an Bosheit, an Neid und Eifersucht, an Kränkungen und Verletzungen. An ungeordneten Leidenschaften und Emotionen. An Vergeltungsgedanken. An Schuld und an Unversöhntheit. Bin ich etwa ein Friedensabstinenzler?

Der liebende Blick

Die Frage des Verzeihens und der Versöhnung drängt sich in aller Dringlichkeit auf. Verzeihen. Vergeben. Sich versöhnen: Große Worte. Die am 4. Dezember vor 50 Jahren gestorbene bekannte Publizistin Hannah Arendt verweist in ihrem Buch „Vita activa" auf ein Wesensmerkmal des Vergebens, auf den liebenden Blick. Denn die Liebe hat einen Zutritt zu einem Bereich, der sich unserer Rationalität verschließt. Liebe macht sehend. Sie macht das Unrecht niemals ungeschehen und beschönigt es auch nicht. Sie befähigt, dem zu verzeihen, der es begangen hat. Wie weit aber reicht die Kraft der Liebe? Genauer: Wie weit sollte sie reichen?

Nach dem schrecklichen Terroranschlag im Konzertsaal Le Bataclan in Paris, bei dem Antoine Leiris' Frau Helene ihr Leben lassen musste, hat er ein Buch geschrieben. Darin trotzt er dem Terror und der Gewalt mit einer bewegenden und hoffnungsvollen Botschaft: „Meinen Hass bekommt ihr nicht." Er, der an jenem Tag vor zehn Jahren die Liebe seines Lebens verlor, hatte nur eine „Waffe": seine Worte. Er verweigerte den Attentätern seinen Hass und den seines Sohnes. Es hat mich zutiefst berührt. Und macht mir Mut, an mir zu arbeiten, und mich nicht von dem bestimmen zu lassen, das dem Frieden nicht zuträglich ist. Ich will all dem Unfrieden in mir nicht die Macht geben, mich zu verderben. Es mag sein, dass ich kaum Vorbildkompetenz zeige. Ich bin auf dem Weg. Auf der Suche, wie es gelingt, ein Mensch des Friedens zu werden. Ein langer und mühsamer Weg. Auch um die Sprache zu lernen, die dem Frieden dient. Wie vergiftet ist jede Debatte, in der die Streitenden gar nicht erst nach einer Lösung suchen, mit der alle leben können? Wie schräg wird unser Zusammenleben, wenn Wut nicht immer wieder durchbrochen wird durch Sanftmut? Es ist zu bedauern, dass die Botschaft der *Weihnacht* uns nur für ein paar Stunden zu verändern vermag. Und uns zu friedlichen Menschen macht. Aber was wird morgen sein? Die Sehnsucht bleibt. ■

Jagoschütz: Sigi Czychowski



Der „Engelfotopoint“ in Frauenkirchen: Wir können füreinander „Engel“ sein.

Pace e bene

Pace e bene – diesen Gruß und Wunsch hören Besucher in Assisi ganz oft. P. Thomas Lackner über einen menschlichen Gruß, der die Werte Gottes zum Klingen bringt

Die Brüder des ersten Ordens des hl. Franziskus, das sind die Minoriten, die Kapuziner und wir Franziskaner, grüßen einander mit „Pace e bene“ oder „Pax et Bonum“. Was bedeutet dieser „franziskanische Gruß“, auf wen geht er zurück? Warum hat er viele Jahrhunderte überdauert und ist heute noch so aktuell wie damals?

Eigentlich ist „Pace e bene“ ein italienischer Gruß, den Franz von Assisi geprägt hat. Die wörtliche Übersetzung lautet „Frieden und Gutes“. Im Lateinischen klingt dieser franziskanische Gruß so: Pax et Bonum.

Der heilige Franz von Assisi wollte mit dem „Pace e bene“ nicht nur ein wenig Frieden und Gutes wünschen, sondern dem Gegrüßten auch Heil, Wohlbefinden, Gesundheit und einen gelingenden Lebensweg wünschen und mitgeben.

So betrachtet wäre dieser franziskanische Gruß wohl auch und gerade ein Wunsch vieler Eltern und Großeltern an ihre Kinder oder Enkelkinder. Wie sehr hoffen und vertrauen Eltern darauf, dass ihre Kinder im Leben immer wieder den richtigen Weg finden, eine gute Ausbildung bekommen, einen liebenswerten Partner finden, mit dem sie glücklich werden, und vor allem, dass ihr Leben „heil“ wird.

Was geschieht, wenn menschliches Leben „heil“ ist?

Heil ist in Wirklichkeit mehr als bloß die Abwesenheit von Krankheit. Wer sein Leben „heilvoll“ gestalten darf, der wird es körperlich, geistig und in einem sozialen Wohlergehen gestalten. „Ich bin rundum glücklich!“, so können wir dann unser Lebensgefühl und die Lebenswirklichkeit beschreiben und zusammenfassen.

Aber bei all diesen wunderschönen Wunschvorstellungen würde unserem Ordensvater, dem hl. Franziskus, noch etwas Wesentliches fehlen. Der Bezug zum Schöpfer, zu Gott. Pace e bene ist ein Wunsch, der im Gruß Gott in diese Welt hereinholt. Der dem Gegrüßten die Wirklichkeit vermittelt, dass Gott in dieser Welt nicht abwesend, nicht fern, sondern uns Menschen ganz nahe ist.

Und dort, wo der Mensch spürt und erlebt, dass Gott sich mit ihm auf den Weg macht, dort macht sich eine seelische Vollkommenheit breit, wenn ich dies etwas „hochtrabend“, aber mit franziskanischer Demut versehen formulieren darf. Dort wird dieser Gruß eine Haltung zum Ausdruck bringen, die unseren Ordensvater Franziskus kennzeichnet: Wenn Menschen mir begegnen, begegnet mir immer ein Stück weit auch Gott in diesem Menschen.

Gott begegnet mir im Nächsten

Vielleicht ist diese Wirklichkeit in unserer heutigen schnelllebigen Zeit mit all den Schreckensmeldungen, die uns täglich erreichen, ein wenig verlorengegangen: Gott begegnet mir im Nächsten.

Ich bringe Ihnen ein Beispiel, wie wir den Versuch unternehmen, diese Wirklichkeit Gottes im Menschen wieder lebendiger werden zu lassen. In der Basilika Frauenkirchen gibt es seit einigen Monaten einen „Engelfotopoint“, wo Menschen von sich ein Foto mit goldenen und barocken Engelsflügeln machen können. Diese „Engelfotos“ – es sind mittlerweile viele Hundert – werden dann via Handy in die ganze Welt geschickt. Vielleicht ist dies ein Stück „Pace e bene“ im Heute.

Und wenn Sie vom Lesen dieser Zeilen noch nicht müde geworden sind: Einen zweiten Versuch, Gott unter die Leute zu bringen, hätte ich noch. Vor der wunderschönen Basilika Frauenkirchen, Maria auf der Heide, haben wir eine „Himmelsliege“ aufgestellt. Warum? Weil der heutige Mensch oftmals mit seinem Blick zu sehr auf die Erde fixiert ist und sich dadurch eine Perspektive nimmt: den Blick zum Himmel. Wer sich in die Himmelsliege vor der Basilika hineinlegt, der kann gar nicht anders. Er muss förmlich in den Himmel blicken. Und dieser Blick in den Himmel ist in manchen Situationen menschlichen Lebens heilsam. Also ein „Pace e bene“ nicht nur in Worte gefasst, sondern erfahrbar gemacht.

Pace e bene, dieser franziskanische Gruß kann für uns heutige Menschen so wie damals für Franziskus und seine Gefährten zu einer Lebenshaltung werden, die zum Ausdruck bringt, dass Gott sein „Mit uns gehen“ und „Bei uns bleiben“ noch immer nicht zurückgenommen hat. ■



Franziskanerpater Thomas Lackner ist Stadtpfarrer von Frauenkirchen im Burgenland.

Engel: Franziskanerkloster Frauenkirchen | Lackner: Franziskanerkloster Frauenkirchen

»Gebt einander ein Zeichen!«

„Der Friede sei mit dir!“ – wünschen Gläubige einander in der hl. Messe. Ingrid Fischer über die Ursprünge, historische Entwicklung und Bedeutung des Friedensgrußes

Der Friede Christi

„Friede auf Erden“ lautet die Frohbotschaft der Engel für die Menschen „guten Willens“ in jener Nacht, als der Messias geboren wird. „Friede mit euch“ ist auch das erste Wort des Auferstandenen an die Seinen, denn der am Kreuz gestiftete Friede zwischen Gott und Mensch ist aufgerichtet (Kolosser 1,20). Was für ein Geschenk, das die Welt (noch) nicht ergriffen hat … „Friede (dir)“ grüßt man einander dennoch in vielen semitischen Sprachen. Und schon in apostolischer Zeit findet die Verbundenheit der Christinnen und Christen im Frieden Christi liturgischen Ausdruck in der geschwisterlichen Umarmung und dem „heiligen Kuss“ (Römer 16,16).

… in der liturgischen Versammlung

Sein Ort in der eucharistischen Versammlung aber ist wandelbar. Frühe Zeugnisse des 2./3. Jhs. überliefern den Friedenskuss zwischen Wortgottesdienst und Mahlfeier – mit doppelter Bedeutung: Zum einen galt er als „Siegel“ (Tertullian † 240) auf dem Gebet der Gläubigen (heute „Fürbitten“), mit dem sie auf die Schriftverkündigung antworteten. Zum anderen begründete er die am Herrenmahl teilnehmende Gemeinschaft neu, nachdem die – vorläufig oder zeitweise – nur zum Hören des Wortes Gottes zugelassenen Taufbewerber und Taufbewerberinnen sowie die Büßer und Büßerinnen entlassen waren. An dieser Stelle wird der Friedenskuss/-gruß bis heute in allen orientalischen Riten und in den westlichen Liturgien von Mailand und Zaire gepflegt. Die gallische Tradition wiederum kannte den Friedenskuss – vielleicht inspiriert von Matthäus 5,23 („Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst …“) – zwischen Gabenbereitung und Hochgebet.

In Nordafrika und Rom, wo das Gläubigengebet bald verschwand, rückte der Friedenskuss im Feierverlauf noch weiter nach hinten, um – von Gregor I. († 604) dort platziert – seither das Hochgebet und anschließende Vaterunser zu „besiegeln“. Doch auch der Friedensgruß/-kuss wird infolge der im Frühmittelalter verstärkt einsetzenden Klerikalisierung der römischen Liturgie hierarchisiert oder der gemeindlichen Praxis überhaupt entzogen. Ursprünglich einander egalitär erwiesen, bleibt er fortan entweder den Amtsträgern vorbehalten, oder man benutzt (mancherorts bis in die Neuzeit) eine im Hochmittelalter eingeführte „Kuss-“ oder „Paxtafel“, die ausgehend vom Altar den Gläubigen in ‚absteigender‘ Reihenfolge, zuletzt den Frauen, zur Verehrung gereicht wurde.

Erst das Messbuch 1970/75 kehrt zur römischen Praxis des 6. Jhs. zurück. Es sieht nach dem Embolismus im Vaterunser (Einschub: „Erlöse uns, Herr, allmächtiger Vater, von allem Bösen und gib Frieden in unseren Tagen. Komm uns zu Hilfe…“) und einem kurzen Gebet um Frieden durch den Vorsteher wieder eine Einladung an alle Gläubigen vor, einander „ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung“ zu geben.

Heilige Unterbrechung?

In vielen Kirchenräumen bietet der Friedensgruß die einzige Gelegenheit, wenigstens einigen Mitfeierenden einen Moment lang in die Augen zu sehen – recht wenig, wenn man bedenkt, dass in jedem Hochgebet als Geschenk des Geistes Gemeinschaft/Communio mit Christus und untereinander (!) erbeten wird. Wird dies als Defizit empfunden, dauert der Austausch des Friedensgrußes mitunter recht lange, wenn er nicht nur mit den unmittelbaren Nachbarn getauscht wird, sondern Gläubige ihre Plätze verlassen oder der Vorsteher den Altarraum, um sich weiteren Personen zuzuwenden oder die Bankreihen abzuschreiten. Die Meinungen darüber sind geteilt: Was den einen als unentbehrlicher Ausdruck lebendiger Gemeinschaft gilt, reißt andere aus dem rituellen Flow ihrer frommen Bereitung für den Empfang der eucharistischen Gaben. Eine Frage, die auch von der Grundordnung der Römischen Messe (³2003) problematisiert wird.

Unterschiedlich nuanciert, hat der Friedenskuss-/gruß also mehrfach Ort und

Gender-Hinweis

Wir bitten Autoren und Leser um Verständnis, dass wir aus Gründen der besseren Lesbarkeit und der Unversehrtheit der Sprache allgemeine Bezeichnungen wie zum Beispiel „Christ“, „Schüler“ etc. sowie das ebenfalls grammatikalisch maskuline Wort „Mensch“ als inklusiv (also geschlechtsneutral) verstehen und überwiegend so verwenden. Die Redaktion.



Ingrid Fischer ist Programmleiterin der Akademie am Dom und Studienleiterin für Liturgiewissenschaft bei den Theologischen Kursen.

Fischer: Theologische Kurse / Stefanie Jeller

Funktion gewechselt. Immer aber wurde und wird der Friede Christi – diese österliche Gabe der intakten („versöhnten“) Beziehung des Menschen zu Gott – rituell empfangen und geteilt, um mit anderen und für andere danach zu suchen und daraus zu leben. So vermag das „Zeichen des Friedens“ das Für-Bittgebet zu besiegeln, das Ursachen und Leiden an Ungerechtigkeit und Unfrieden empathisch wahrnimmt, oder vor dem Genuss des Leibes und Blutes Christi über die Befähigung zur Nachfolge zu vergewissern – da wie dort wird die Gabe zur Aufgabe, nach Kräften selbst Frieden zu halten und zu stiften (vgl. Röm 12,18).

Mit Christus hat der biblische Shalom – „nicht, wie die Welt ihn gibt“ (Joh 14,27) und doch in ihr – angefangen. Das auf Erden zerbrechliche Gut ist den Feiernden anvertraut, die einander den Frieden Christi zusprechen, ihn miteinander teilen und im Leben verwirklichen. ■



Wir bitten in der hl. Messe nicht nur um Gemeinschaft mit Gott sondern auch untereinander.

Friedensgruß: Erzdiözese Wien/Schönlaub | Christrose: Ploberger

Das Wunder der Christrose

Eine außergewöhnliche Blume trotzt der Kälte. Von „Pflanzenflüsterer“ Karl Ploberger

Die Christrose *(Helleborus niger)*, aber auch die orientalische Schneerose (Helleborus orientalis) sind echte Naturwunder und faszinieren seit Jahrhunderten Pflanzenliebhaber. Während die meisten Pflanzen im Winter in eine Ruhephase verfallen, beginnen die Christrosen mit der Blüte. Gerade in den letzten Jahren sind viele neue Sorten auf den Markt gekommen, die schon im Dezember blühen und damit zum Symbol für Licht und Hoffnung in der dunklen Jahreszeit werden.

Ihr Name geht auf die Legende zurück, dass sie zur Geburt von Jesus in Bethlehem geblüht haben soll. Die winterliche Blüte macht sie zu einer der wenigen Blumen, die im Schnee leuchten und den Garten in der kalten Zeit schmücken.

Die Christrose ist äußerst robust und widerstandsfähig gegen Frost. Ihr Geheimnis liegt in speziellen Zellstrukturen, die sie vor Kälte schützen. Damit ist sie optimal an das Leben in den Alpen und anderen kühlen Regionen angepasst. Um die Christrose erfolgreich zu pflegen, sollte man ihr einen halbschattigen bis schattigen Standort im Garten geben. Der Boden sollte durchlässig, humusreich und kalkhaltig sein. Staunässe sollte vermieden werden, da die Wurzeln empfindlich darauf reagieren.



Im Herbst empfiehlt es sich, den Wurzelbereich mit etwas Laub zu bedecken, um die Pflanze vor extremer Kälte zu schützen. Während der Blütezeit benötigt die Christrose nur wenig Wasser, da sie Feuchtigkeit aus dem winterlichen Boden zieht.

Verwelkte Blätter können regelmäßig entfernt werden, um Pilzkrankheiten vorzubeugen. Eine Düngung im Frühling mit Kompost oder einem organischen Dünger fördert das Wachstum und die Blühkraft im nächsten Winter.

Die Christrose ist nicht nur im Beet, sondern auch in Töpfen auf Balkon und Terrasse ein Blickfang. Wichtig ist dabei, auf eine gute Drainage zu achten, damit überschüssiges Wasser ablaufen kann. Eine reine Zimmerpflanze ist sie nicht. Zu viel Wärme lässt sie rasch verkümmern, aber im Freien blüht sie über Monate.

Kein Friede ohne Gerechtigkeit

Der Krieg in der Ukraine hat in der christlichen Friedensbewegung Mitteureuropas zu einem Nachdenken über das Prinzip der bedingungslosen Gewaltfreiheit und über die Forderung nach militärischer Abrüstung geführt. Impulse vom Sozialethiker Markus Schlagnitweit

Der Angriffskrieg, mit dem Russland die Ukraine überzogen hat, dauert bereits länger als der Erste Weltkrieg. Bei seinem Ausbruch rechnete kaum jemand mit einer so langen Dauer; die Ukraine würde der russischen Aggression sogar nach damaliger Expertenmeinung kaum länger als ein paar Wochen standhalten können und bald kapitulieren müssen. Die offenen Kampfhandlungen wären damit beendet gewesen, der Aggressor hätte sich gegen alle Regeln der internationalen Friedensordnung durchgesetzt, der Rest der Welt sich früher oder später damit arrangiert und wäre damit wieder zur Tagesordnung übergegangen.

Auch die christliche Friedensbewegung (in den Ländern Mitteleuropas) hätte sich kaum veranlasst gesehen, ihre Positionen selbstkritisch zu überdenken, und wie zuvor für bedingungslose Gewaltfreiheit und militärische Abrüstung plädiert. Und die gesellschaftliche Mehrheit hätte sich bald wieder in (trügerischer) Sicherheit gewiegt und den Weltfrieden kaum so bedroht erlebt, wie es derzeit der Fall ist. (Denn die dutzenden anderen militärischen Konflikte dieser Welt wären weit genug entfernt, um unter der durchschnittlichen Wahrnehmungsschwelle zu bleiben.)



Markus Schlagnitweit ist Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs (ksœ).

Es kam aber – zum Glück! – anders: Die Ukraine verteidigt unter riesigen Opfern nicht nur ihre eigene politische Souveränität und (wenngleich seit 2014 nicht ganz so erfolgreich) ihre territoriale Integrität, sondern letztlich auch die in der UNO-Charta festgeschriebene Friedensordnung, der zufolge nicht nur jede militärische Aggression eines Staates gegen ein anderes Mitglied der internationalen Staatengemeinschaft intolerabel ist, sondern sogar jede Androhung militärischer Gewalt kein statthaftes Mittel zur zwischenstaatlichen Konfliktlösung darstellt. Und die Bevölkerungen jener europäischen Länder, welche auf eine im historischen Vergleich überdurchschnittlich lange, über 80 Jahre währende Zeit ohne angewandte militärische Gewalt zurückblicken können, müssen plötzlich wahrnehmen, dass der Zustand ausschließlich diplomatischer Konfliktlösung zwischen souveränen Staaten keineswegs eine Selbstverständlichkeit, vielmehr potenziell immer gefährdet ist und u.U. gegen andere Politik-Stile verteidigt werden muss, im äußersten Fall auch mit Waffengewalt.

Erscheint vor diesem Hintergrund nicht eine friedensethische Neubewertung von Begriffen wie Gewaltfreiheit, Neutralität und Frieden selbst dringend geboten? Dazu nur ein paar Impulse:

Unbedingte Gewaltlosigkeit hat eine Grenze

1. Das christliche Prinzip der unbedingten Gewaltlosigkeit hat eine Grenze, wo man es mit einem Gegner zu tun bekommt, der jedes Angebot zur gewaltfreien Konfliktlösung ausschlägt. In diesem Fall gibt es nicht nur das legitime Recht auf wirksame Selbstverteidigung, sondern sogar eine sittliche Beistandspflicht gegenüber einem Opfer gewalttätiger Aggression. Gewaltfreiheit verwandelt sich in solchen Situationen zur Legitimation, Gewalt selbst anzuwenden – wenngleich nur als letztes Mittel zur Konfliktbeilegung und nur im zur wirksamen Abwehr der Aggression bzw. zur Wahrung legitimer Eigen- und Fremdinteressen unbedingt nötigen Ausmaß.

Bedeutung der Neutralität

2. Die völkerrechtliche Neutralität mag ein hohes Gut sein, wenn sie aktiv in der Mediation zwischenstaatlicher Konflikte eingesetzt wird. Sie legitimiert aber weder zu sicherheitspolitischer Trittbrettfahrerei, enthebt also nicht der Verpflichtung, im Maß des Möglichen für einen wirksamen Schutz der eigenen politischen Souveränität und territorialen Integrität Vorsorge zu treffen, noch entbindet sie von Beistandspflichten gegenüber Opfern militärischer Gewalt. Gerade ein kleines Land wie Österreich muss – alleine schon aus sicherheitspolitischen Erwägungen – ein ehrliches Interesse an der Aufrechterhaltung der UNO-Friedensordnung haben und darf deren Verletzung nicht achselzuckend dulden.

Sehnsucht nach Frieden nicht mit dem Bedürfnis nach Ruhe verwechseln

3. Im Sinne der Katholischen Soziallehre sind Frieden und Gerechtigkeit untrennbar miteinander verbunden. Nur ein gerechter Friede kann von Dauer sein. So stark die Sehnsucht nach Frieden auch sein mag – man darf sie nicht verwech-

Schlagnitweit: www.johannwagner.photos

seln mit dem Bedürfnis nach Ruhe und ungestörter Verfolgung persönlicher Lebensinteressen. Christliches Friedensengagement impliziert deshalb den aktiven Einsatz für Gerechtigkeit – und zwar immer auf Seiten der Armen, Schwächeren und Opfer und in Bekämpfung fauler Friedensschlüsse auf deren Kosten. ■

forschung.praxis.dialog

Verständigung – Das aktuelle Magazin der ksœ für Wissenschaftskommunikation und Interdisziplinarität untersucht die Grundbedingungen eines konstruktiven gesellschaftlichen und politischen Dialogs. Der Fokus liegt auf den Mechanismen politischer Kommunikation, dem Umgang mit Populismus, Desinformation und Verschwörungserzählungen sowie der Verbreitung von Hass in digitalen Räumen.

Das Magazin erscheint 1 × pro Jahr, hat ca. 80 Seiten und kostet als Einzelheft 19,– € (zuzüglich 3,10 € Versand im Inland bzw. 6,50 € Versand innerhalb der EU). Bei einem Abonnement im Inland entfallen die Versandkosten, eine Kündigung ist jeweils bis zum 30. 9. eines Jahres möglich. Dem Heft ist ein Erlagschein beigelegt. Bestellung als Einzelheft oder Abschluss eines Abos unter buero@ksoe.at oder via www.ksoe.at





Militärerzdekan Harald Tripp bei der Feier der hl. Messe während seines Einsatzes im Libanon (2019)

Tripp: Tripp

Den Frieden sichern

Was macht ein Priester beim Bundesheer? Harald Tripp ist seit über 20 Jahren in der Militärseelsorge tätig. Über die Aufgaben eines Militärseelsorgers und den Alltag bei Auslandseinsätzen

Weihnachten wird als das große Fest des Friedens gefeiert. Die Geburt Jesu feiern wir, weil wir an Frieden glauben wollen, trotz allem. Und weil wir uns einsetzen wollen für Frieden, für Gerechtigkeit, für Solidarität – in unserem Umfeld, in unserem Land, auf der ganzen Welt. Für die Erhaltung des Friedens in der Welt und damit dieser Friede auch in Europa stabil bleibt, gehen auch österreichische Soldaten (Stand Oktober 2025: über 1700 Soldaten) freiwillig in verschiedene Auslandseinsätze des Österreichischen Bundesheeres und sie werden gerade zu den großen Festen an Weihnachten und Ostern dabei immer wieder von Militärseelsorgern begleitet.

Einsatz auf Basis von UN-Resolutionen

Zur Lage: In Bosnien und Herzegowina sind derzeit österreichische Soldaten zur Stabilisierung der militärischen Aspekte des Friedensabkommens von Paris als permanente militärische Präsenz eingesetzt, um eine neuerliche Gefährdung des Friedens zu verhindern. Im Kosovo gewährleisten unsere Soldaten die Aufrechterhaltung der Sicherheit auf Basis der UN-Resolution 1244, u. a. durch Überwachungs- und Sicherungsaufgaben. Im Süden des Libanon wirken österreichische Soldaten an der Gewährleistung der Sicherheit der Zivilbevölkerung zwischen Israel und Libanon mit. Der Einsatz im Libanon basiert auf den UN-Resolutionen 425 und 1701. Diese drei Einsatzräume werden regelmäßig durch Militärseelsorger betreut. Wie ich als Seelsorger diesen Dienst und diese Mission wahrnehme:

Eucharistie als „Zentrum“ und Grundlage des Dienens

Kirche ist im Militär präsent und baut auch im Einsatzgeschehen auf dem Gebet und der Eucharistie, auf Verkündigung und gelebter Nächstenliebe auf. Durch den Einsatz von Symbolen und niederschwelligen Gebeten und Liturgien in deutscher Sprache wird auch im Ausland ein Umfeld für Soldaten geschaffen, das Heimat und Identität im Glauben schafft. Als Militärseelsorger dürfen wir in allen Lebenslagen in unserem Dienst ein Beispiel geben: Teilen und Mitgefühl, Mut und Konkretheit, Hingabe und Heiligkeit … Wir teilen im Auslandseinsatz die gleiche Unterkunft, die gleichen sozialen Räume und sind den gleichen Gefahren ausgesetzt, wir teilen den ganz normalen Einsatzalltag mit den Soldaten.

Drei besondere Ebenen des Seelsorgeauftrages in Einsatzräumen

Das Wirken der Seelsorge unter den Soldaten und Menschen in Einsatzräumen wird meiner persönlichen Meinung ▶

▶ nach durch drei besondere Ebenen verwirklicht:

- **Verkündigung:** Die Ebene der Verkündigung und menschlichen Begleitung einzelner Soldaten, denen mit konkreter und spezifischer geistlicher Unterstützung geholfen werden muss, auf dem Weg zum Frieden innerlich zu reifen, wird neben Gottesdiensten durch Glaubensgespräche und Bibellektüre oder in einfachen Gesprächen im Rahmen einer Rekreation im Einsatz als Angebot von Soldaten gerne wahrgenommen.
- **Unterstützung:** Die Ebene der Unterstützung von Kommandanten und allen Soldaten vor schwierigen Entscheidungen, damit selbst die dramatischsten Situationen immer das Ziel der Friedenssuche wahren, scheint mir besonders wichtig zu sein. Hier hilft der Seelsorger mit Erfahrung in den Fragen einer verantworteten Militärethik und der Gewissensbildung.
- **Beziehung:** Die Ebene der Beziehung schafft Frieden und Miteinander im Einsatzraum. Die Sorge gilt dabei nicht nur dem Kontakt zu den Kontingenten anderer Länder, sondern auch den zivilen und religiösen Behörden im Einsatzraum, um das ökumenische Engagement und den interreligiösen Dialog zu stärken. Dies ist ein Aspekt, dem die Zusammenarbeit in Einsatzräumen zwischen Militärseelsorgern verschiedener Konfessionen und Nationen Kraft verleiht. In Bosnien, im Kosovo und im Libanon erlaubte es die Sicherheitslage zu gewissen Zeiten aber nicht immer, Kontakte zur Zivilbevölkerung und zu den Glaubensgemeinschaften vor Ort herzustellen und diese zu pflegen.

Gerade zu Weihnachten wird die Botschaft des Friedens und der Menschwerdung Gottes unter uns greifbar durch gelebte Verkündigung, Unterstützung und Beziehung zu Gott und den Menschen. Daher dürfen Militärseelsorger ein Beispiel für Humanisierung und Barmherzigkeit geben, ein Beispiel im Militär und durch dieses Beispiel unter den Soldatinnen und Soldaten auch für das Volk und das Krisengebiet, in dem ein Einsatz stattfindet. ■

Angesichts der Kriege…

Was sagt die Kirche zu den Kriegen in der Ukraine und in Gaza? Wie ist ein Weg zum Frieden möglich?
Ein Beitrag von Militärbischof Werner Freistetter

Die Invasion der Ukraine durch russische Truppen im Februar 2022 und die Rückkehr des Krieges nach Europa hatten und haben gravierende Auswirkungen auf die sicherheitspolitische Ausrichtung Österreichs und der übrigen EU-Staaten. Sie sind auf der Ebene hybrider Kriegführung bereits seit vielen Jahren vom Konflikt betroffen, unterstützen die Verteidigungsbemühungen der Ukraine durch die Lieferung von Waffen bzw. militärischer Ausrüstung und versuchen durch entsprechende Aufrüstungsmaßnahmen den Aggressor von der Ausweitung seiner Angriffe auf EU- bzw. NATO-Territorium abzuschrecken. Auch in Österreich sind entsprechende Beschaffungsmaßnahmen bereits eingeleitet worden.

Die aktuellen Entwicklungen stellen für uns Christen in Europa eine besondere Herausforderung dar. Kaum umstritten sind ihre friedensethischen Grundpositionen: die universale Perspektive, nach der alle Menschen zur geschwisterlichen Gemeinschaft berufen sind, gerechter und dauerhafter Friede als übergeordnetes Ziel politischen Handelns und der generelle Vorrang friedlicher Mittel.



Werner Freistetter ist Militärbischof für Österreich.

Wie aber soll man sich verhalten, wenn bereits ein Angriff erfolgt ist, wenn man sich bereits in einer Situation der Gewalt befindet? Soll man einen Aggressor gewähren lassen oder darf/soll man Gegengewalt einsetzen? Die traditionelle katholische Moraltheologie hat immer das Recht der persönlichen Notwehr festgehalten, sofern sie verhältnismäßig ist. Analog besteht auch für ein politisches Gemeinwesen das Recht auf Verteidigung.

Recht auf Verteidigung

Wie auch im Fall persönlicher Notwehr gilt dieses Recht nicht uneingeschränkt, sondern nur, wenn weitere ethische Kriterien erfüllt sind:

- „Der Schaden, der der Nation oder der Völkergemeinschaft durch den Angreifer zugefügt wird, muss sicher feststehen, schwerwiegend und von Dauer sein.
- Alle anderen Mittel, dem Schaden ein Ende zu machen, müssen sich als undurchführbar oder wirkungslos erwiesen haben.
- Es muss ernsthafte Aussicht auf Erfolg bestehen.
- Der Gebrauch von Waffen darf nicht Schäden und Wirren mit sich bringen, die schlimmer sind als das zu beseitigende Übel. Beim Urteil darüber, ob diese Bedingung erfüllt ist, ist sorgfältig auf die gewaltige Zerstörungskraft der modernen Waffen zu achten.“ *(Katechismus der Katholischen Kirche 2309)*

Auf diesem Hintergrund ist die kirchliche Position zum Krieg zwischen Russland und der Ukraine schlüssig und nachvollziehbar: Die russische Invasion wird klar verurteilt und das grundsätzliche Recht der

Freistetter: Josef Kuss/Österreichische Bischofskonferenz



Die kleinen Schritte des Friedens

Das Zusammenwachsen Europas nach dem zweiten Weltkrieg und der europäische Integrationsprozess beruhen auf einem langen und durchaus mühsamen Weg vieler kleiner Schritte, zahlreicher Verhandlungen und Verträge. Der Diplomat Gregor Woschnagg blickt auf seine langjährige Erfahrung zurück und zieht so manch Parallele zwischen Kirche und Politik.

Ukraine auf Selbstverteidigung herausgestellt. Der besondere Fokus liegt aber auf den verheerenden Auswirkungen auf die ukrainische Zivilbevölkerung und auf die Soldatinnen und Soldaten beider Seiten. Die kirchlichen Stellungnahmen versuchen Wege zum Frieden aufzuzeigen und Verhandlungen einzumahnen. Wie schwierig das in der politisch völlig verfahrenen Situation ist, zeigten etwa die Reaktionen auf ein Interview mit Papst Franziskus 2024, in dem er vom „Mut zur weißen Fahne, zu Verhandlungen" sprach und dafür vor allem von ukrainischer Seite massiv kritisiert wurde, die den Satz als Aufforderung zur Aufgabe missverstanden hatte. Trotz seiner grundsätzlichen Kritik am internationalen Waffenhandel räumte der Papst in einem Gespräch ein, dass Waffenlieferungen an die Ukraine moralisch legitim sein können, wenn sie in rechter Absicht erfolgen. Zu „ReArm Europe" („Plan zur Wiederaufrüstung Europas") waren aus dem Vatikan dagegen eher kritische Töne zu hören.

Krieg in Gaza

Was den Gazakrieg betrifft, wurde von kirchlicher Seite der Terrorangriff vom 7. Oktober 2023 mit aller Schärfe verurteilt, die sofortige Freilassung der Geiseln gefordert und das Recht auf Verteidigung bekräftigt. Allerdings wurde auch das konkrete Vorgehen Israels in Gaza wiederholt verurteilt und auf das große Leid der Zivilbevölkerung in Gaza hingewiesen. Der schwierige Weg zu einem gerechten und dauerhaften Frieden führt aus vatikanischer Sicht über eine Zweistaatenlösung, wie sie auch von zahlreichen Resolutionen des UN-Sicherheitsrats seit Jahrzehnten gefordert wird. ■

Im Weihnachtsevangelium nach Lukas verkünden die Engel *„Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind."* Wieso konnte dieser Wunsch der Engel seither nicht nachhaltig realisiert werden? Sind nicht alle Menschen guten Willens? Bei einer Analyse der Geschichte Europas können über 600 blutige Konflikte gezählt werden. Es sind leider nicht alle Menschen guten Willens und es sind schreckliche Kriege ausgebrochen, die zu viel Leid und Blutvergießen verursacht haben. Diese Erfahrungen dürfen uns keineswegs davon abhalten, dennoch unsere ganze Kraft zugunsten der Schaffung des Friedens auf Erden einzusetzen.

Der österreichische Außenminister Alois Mock hat 1989 dem französischen Außenminister Roland Dumas die EU-Beitrittsanträge übergeben und erklärt, dass „der europäische Integrationsprozess das bedeutendste und konkreteste Friedenswerk nach dem Weltkrieg ist." Angesichts des Angriffes von Russland auf die Ukraine klingt diese Analyse heute zu optimistisch. Sie bezieht sich aber nur auf die EU-Mitgliedstaaten untereinander, die seit deren EU-Mitgliedschaft keine bewaffneten Konflikte mehr gegeneinander ausgefochten haben. Die Verhandlungen mit den EU-Partnern werden oft sehr hart geführt und verlangen sehr viel Kraft und Geduld, um dann funktionierende Kompromisslösungen ausarbeiten zu können, die von den Konfliktparteien akzeptiert und auch umgesetzt werden. Als Kompromissklausel wird öfters eine bis zu 4-jährige Übergangszeit verwendet, damit in der Zwischenzeit Emotionen abkühlen und wegen Neuwahlen neue kompromissbereitere Verhandler am Tisch sitzen können. Als Kompromissklausel kann auch eine „Rendezvousklausel" dienen. Dies hat keineswegs etwas mit einem romantischen Rendezvous gemeinsam. Es handelt sich um eine Klausel, um nach Ablauf von zwei Jahren beim Rendezvous der Verhandler überprüfen zu können, ob man die Lösung beibehält oder anpasst.

Verfahren bei schwierigen Verhandlungen

Zur Lösung von schwierigen Problemen werden in der EU wiederholt sogenannte „Marathonsitzungen" einberufen, wobei oft über mehrere Tage und Nächte weiterverhandelt wird. Selbst bei Ablauf der vorgesehenen Frist für den Abschluss der Verhandlungen wird öfters um ▶



Botschafter i. R. Gregor Woschnagg war Ständiger Vertreter Österreichs bei der EU in Brüssel.

Europa: Kathpress/Paul Wuthe | Woschnagg: Gregor Woschnagg

▶ Mitternacht im Sitzungssaal die Uhr angehalten und unter der Fiktion der nicht abgelaufenen Fallfrist so lange weiterverhandelt, bis auch alle Verhandlungspartner in der Lage sind, einem Kompromiss zuzustimmen. Die EU hat diese Verhandlungsmethode offenbar dem Konklave bei der Papstwahl abgeschaut. Ferner wurde auch von der katholischen Kirche das in der EU so genannte „Beichtstuhlverfahren“ abgeschaut: Bei schwierigen Verhandlungsproblemen wird die formelle Sitzung unterbrochen und jeder nationale Delegationsleiter einzeln in das Besprechungszimmer des EU-Vorsitzes vorgeladen. In der EU-Version des „Beichtstuhlverfahrens“ versucht der Vorsitz, unter vier Augen, neue Konzessionen für den Verhandlungsdurchbruch zu erzielen.

Außenminister Mock holte sich Kraft durch Gebet

Für die Abschlussrunde der EU-Beitrittsverhandlungen 1994 flog unter Leitung von Außenminister Alois Mock eine österreichische Regierungsdelegation nach Brüssel im Bewusstsein, dass Österreich in den bis zuletzt offengebliebenen Fragen Grundverkehr, Transit und Landwirtschaft eine positive Lösung für den Verhandlungsabschluss erarbeitet muss, um ein Abkoppeln Österreichs von den skandinavischen Beitrittskandidaten zu verhindern. Die Verhandlungen standen wiederholt am Rande eines Abbruches. In der letzten Nacht verlangte Außenminister Mock eine halbstündige Pause und fuhr mit mir in die Kirche Notre Dame du Sablon zu einer Marienstatue, der im Mittelalter Wunderkräfte nachgesagt wurden, um dort zu beten.

Mit neuem Schwung kehrte er in den Verhandlungsraum zurück und konnte die EU-Verhandlungen im 80-stündigen Verhandlungsmarathon abschließen, nachdem die Uhren im Verhandlungssaal schon 20 Stunden angehalten wurden und Schweden und Finnland bereits ihre Beitrittsverhandlungen beendet hatten. Mock konnte dann erschöpft, aber glücklich den Medien am 1. März 1994 mitteilen, dass Österreich die EU-Verhandlungen positiv abschließen konnte. ■

Hoffnung auf Frieden in Europa?

Friede in Europa ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Und Friede verlangt mehr als das Schweigen der Waffen. Oberst Michael Bauer vom österreichischen Verteidigungsministerium über Neutralität, das Übernehmen von Verantwortung und Eckpfeiler einer künftigen Friedensarchitektur in Europa



Europa erlebt eine sicherheitspolitische Zeitenwende. Der Angriff Russlands auf die Ukraine hat uns schmerzhaft vor Augen geführt, dass Friede in Europa keine Selbstverständlichkeit ist. Über Jahrzehnte durften wir in einem historischen Ausnahmezustand leben – in einem Kontinent, der den Krieg weitgehend hinter sich gelassen glaubte. Diese Phase ist vorbei. Die alte Friedensordnung, die auf gegenseitigem Vertrauen und wirtschaftlicher Verflechtung beruhte, hat ihre Gültigkeit verloren.

Doch gerade in dieser Situation wächst die Sehnsucht nach Frieden.



Oberst Michael Bauer ist Sprecher des Verteidigungsministeriums in Wien.

Viele Menschen spüren, dass die Frage nach Sicherheit längst nicht nur militärisch, sondern auch moralisch und gesellschaftlich ist. Frieden verlangt mehr als das Schweigen der Waffen: Er braucht Stabilität, Verlässlichkeit und die Fähigkeit zur Selbstverteidigung.

Neutrales Land Österreich

Für Österreich als neutrales Land bedeutet das keine Abkehr vom Friedensgedanken. Im Gegenteil: Echte Neutralität ist nur dann glaubwürdig, wenn sie auf Wehrhaftigkeit beruht. Wer sich nicht schützen kann, ist nicht unabhängig. Wer sich nicht verteidigen kann, ist auf den Schutz anderer angewiesen. Neutralität darf daher kein Freibrief zur Wehrlosigkeit sein, sondern muss als Auftrag verstanden werden, die eigene Sicherheit verantwortungsvoll zu gestalten.

Wehrhaftigkeit ist kein Widerspruch zum Frieden, sondern seine Voraussetzung. Sie schafft die Grundlage, auf der diplomatische Lösungen überhaupt verhandelbar werden.

Friedensbrücke: Franz Kerschbaum | Bauer: Bundesheer

Friedenssicherung beginnt mit der Fähigkeit sich verteidigen zu können. Nicht, weil wir den Krieg wollen, sondern weil wir ihn verhindern wollen. Nur ein glaubwürdiger Schutz unserer Werte und Grenzen bewahrt die Freiheit, in der Friede wachsen kann.

Eine zukünftige Friedensarchitektur wird daher auf mehreren Pfeilern ruhen müssen: auf kollektiver Sicherheit, auf Resilienz gegen hybride Bedrohungen, auf gesellschaftlichem Zusammenhalt und auf einer Stärkung unserer Verteidigungsfähigkeit. Österreich muss lernen, mehr Verantwortung für seine eigene Sicherheit zu übernehmen: militärisch, politisch und technologisch.

Verantwortung übernehmen

Friede in Europa wird kein Zustand sein, der einfach zurückkehrt, sondern er muss neu geschaffen werden. Dazu bedarf es gemeinsamer Anstrengungen auf mehreren Ebenen. Es braucht politische Klarheit: Staaten müssen bereit sein, Verantwortung für Sicherheit und Stabilität zu übernehmen, auch wenn das unbequeme Entscheidungen erfordert. Am Ende wird es aber auf jeden von uns ankommen. Es braucht gesellschaftliche Resilienz: die Fähigkeit, Desinformation, Spaltung und Erpressung von außen standzuhalten.

Künftige Friedensarchitektur

Die Eckpfeiler einer künftigen Friedensarchitektur müssen daher auf Abschreckung, Dialog und Solidarität zugleich beruhen: auf der Bereitschaft, Stärke zu zeigen, um Frieden möglich zu machen. Zugleich dürfen wir die menschliche Dimension nicht aus dem Blick verlieren. Sicherheit ist mehr als Rüstung; sie beginnt im Vertrauen zwischen Menschen, in der Solidarität innerhalb der Gesellschaft und im Bewusstsein gemeinsamer Werte.

Die Hoffnung auf Frieden bleibt. Aber sie darf nicht naiv sein. Friede entsteht nicht durch Appelle, sondern durch Taten. Er erfordert Mut zur Realität, Bereitschaft zum Schutz und die Kraft zur Verteidigung. Wer den Frieden will, muss ihn sichern können. ■



Papst: Jessica Krämer/dbk in: Pfarrbriefservice.de | Mennekes: Mennekes

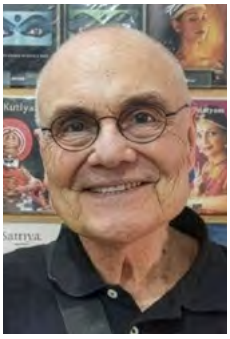
Papst Leo XIV. – ein sanfter Kämpfer für den Frieden

Ein Name. Ein Programm. Ein sanft brüllender Löwe für den Frieden in der Welt. Von P. Friedrich Mennekes SJ

Am Abend des 8. Mai 2025 geschah nach dem vierten Papstwahlgang das Unerwartete: fumata bianca – weißer Rauch stieg aus dem Schornstein in den römischen Himmel. Um 19.13 Uhr wurde es schließlich feierlich verkündet: „Habemus Papam. – Wir haben einen Papst." Und weiter: „Robertum Franciscum Prevost." Dieser Name war vielen neugierig Wartenden am Petersplatz und wohl auch den meisten Menschen vor den Bildschirmen, Laptops und Handys in aller Welt eher unbekannt. Doch als der gewählte Papstname „Leo XIV." fällt, wird klar, in welche Tradition sich dieser neue Papst stellt. Leo XIII. (1878–1903) hatte mit seiner Enzyklika „Rerum Novarum" einen wegweisenden Text über die „neuen Dinge" zur sozialen Frage verfasst. Inmitten der industriellen Revolution legte er den Grundstein für die katholische Soziallehre.

Als nun etwas später ein schlanker Mann mit Brille, goldenem Brustkreuz und dem traditionellen Schulterumhang gekleidet den Balkon betrat, waren die ersten Worte auf Italienisch: „Der Friede sei mit euch allen!" Und schließlich fuhr er fort: „Liebe Brüder und Schwestern, dies ist der erste Gruß des auferstandenen Christus, des Guten Hirten, der sein Leben für die Herde Gottes hingegeben hat. Auch ich wünsche mir, dass dieser Friedensgruß in eure Herzen eingeht, eure Familien erreicht, alle Menschen, wo immer sie auch sind, alle Völker, die ganze Erde. Der Friede sei mit euch!

Dies ist der Friede des auferstandenen Christus, ein unbewaffneter und entwaffnender Friede, demütig und beharrlich. Er kommt von Gott, dem Gott, der uns alle bedingungslos liebt." ▶



Der Jesuit Friedrich Mennekes ist Theologe und Kunstverständiger.

▶ Und anknüpfend an den Segen, den Papst Franziskus noch bei seinem letzten öffentlichen Auftritt am Ostersonntag der Stadt und der ganzen Welt gespendet hatte: „Wir alle sind in den Händen Gottes. Lasst uns daher ohne Angst, Hand in Hand mit Gott und miteinander, weitergehen! Wir sind Jünger Christi. Christus geht uns voran. Die Welt braucht sein Licht. Die Menschheit braucht ihn als Brücke, um von Gott und seiner Liebe erreicht zu werden. Helft auch ihr uns, und helft einander, Brücken zu bauen, durch den Dialog, durch die Begegnung, damit wir alle vereint ein einziges Volk sind, das dauerhaft in Frieden lebt."

Diese Botschaft richtete der neu gewählte Papst an die Menschen genau 80 Jahre nach dem 8. Mai 1945, dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa. Dem Tag, an dem die Waffen damals offiziell endlich schwiegen (auch wenn es danach auch noch zu Kampfhandlungen kam). So wie damals sehnen sich auch heute viele Menschen nach Frieden.

Für den Frieden beten und arbeiten

Diese Worte von Papst Leo XIV. am Balkon des Petersdoms begleiten seither auch sein Pontifikat und sein zentrales Anliegen. Immer wieder betont er, dass beides notwendig sei: im Vertrauen auf Gott für den Frieden zu beten, aber auch konkret für den Frieden zu arbeiten. Konfliktparteien müssen davon überzeugt werden, die Waffen ruhen zulassen, um wieder Verhandlungsgespräche aufzunehmen. Er setzt darauf, die Diplomatie zu kultivieren, anstatt an der Eskalationsspirale zu drehen und warnt davor, sich an den Krieg und die Zerstörung „zu gewöhnen".

Der sich für den Frieden mit gewaltlosen Mitteln einsetzende, sanft brüllende „Löwe", Leo XIV. schilderte beim Weltjugendtreffen im Sommer vor mehr als einer Million Jugendlicher hoffnungsvoll seine Vision einer friedlichen Welt: „Meine jungen Brüder und Schwestern, ihr seid das Zeichen dafür, dass eine andere Welt möglich ist. Eine Welt der Brüderlichkeit und Freundschaft, in der Konflikte nicht mit Waffen, sondern mit Dialog gelöst werden." ■

Hoffnung auf Frieden – Weihnachtsgedanken aus der Ukraine

Angesichts des unsäglichen Leids und der vielen Toten in der Ukraine aber auch in anderen Kriegsgebieten der Welt, kann es einem manchmal die Sprache verschlagen. Taras Chagala, Zentralpfarrer der Griechisch-katholischen Zentralpfarre St. Barbara in Wien, findet Worte – Worte des unermüdlichen Gebets.

In der Liturgie der Ostkirche spielt das Wort *Frieden* eine zentrale Rolle. Schon am Anfang der Göttlichen Liturgie des heiligen Johannes Chrysostomos wird der Gläubige in eine geistliche Wirklichkeit hineingeführt, in der Gott in das Herz des Menschen eintritt. Der Beginn der Liturgie umfasst zwei Anfangsbitten: *„Lasst uns beten in Frieden zum Herrn"* und *„Für den Frieden aus der Höhe und das Heil unserer Seelen lasst uns zum Herrn beten"*.

Das erste Gebet führt nach innen – es ruft zur inneren Ruhe, zur Sammlung, zu jener stillen Offenheit, in der das Herz mit Gott spricht. Das zweite weitet den Blick – es bittet um den Frieden in der Welt, um die Harmonie unter den Menschen, die nur Gott schenken kann. Diese beiden Bitten enthalten die ganze Theologie des Friedens der Ostkirche: Der Mensch, der mit Gott versöhnt ist, wird zum Träger des Friedens für andere. In den Gebeten des Priesters und des Volkes erscheint das Wort Frieden deshalb über zehnmal – wie der Herzschlag des geistlichen Lebens der Kirche.

Unermüdliches Gebet um Frieden

Für die Menschen in der Ukraine ist dieses Gebet heute besonders lebendig. Im Jahr 2014 begann der Krieg, der seit drei Jahren eine besonders heiße Phase erreicht hat. Das Kirchenvolk betet seither unermüdlich um den Frieden. Jeden Abend



Friedensgebet: Oksana Yavorska

um 20:00 Uhr versammeln sich Gläubige der griechisch-katholischen Kirche auf der ganzen Welt online – Geflüchtete und Daheimgebliebene, Mitglieder unserer Kirche – um gemeinsam den Rosenkranz für den Frieden zu beten. Dieses Gebet ist mehr als ein Symbol: Es ist ein Akt der Wiedervereinigung, des Glaubens und der Hoffnung – eine Bitte, dass Gott selbst Licht in die Dunkelheit bringt.

Der Historiker Timothy Snyder schreibt in seinem Buch *Bloodlands*, dass jemand, der im 20. Jahrhundert in der Ukraine geboren wurde, nur geringe Chancen hatte, zu überleben – in einem Land, das von Hunger, Krieg und Gewalt geprägt war. Niemand will, dass diese Zeit je wiederkehrt. Gerade aus dieser Befürchtung erwächst ein tiefes Verständnis: Frieden ist niemals selbstverständlich; er ist eine Gnade und zugleich eine Verantwortung.

Seine Seligkeit Erzbischof Swjatoslaw Schewtschuk, Vorsteher der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, erinnert uns oft daran: „Wir alle sehnen uns nach Frieden, aber wahrer Frieden ist immer mit Gerechtigkeit verbunden. Es ist nicht der Friede des Grabes, sondern der Friede der Wahrheit." Und er sagt: „Das Böse kann man nicht mit Waffen besiegen, sondern nur durch die Rückkehr zu Gott und die Verwandlung des Herzens."

Chagala: Chagala



Weihnachten: Gott kommt in das Chaos menschlicher Angst

Weihnachten erinnert uns daran, dass Gott selbst in unsere Welt gekommen ist, um diesen Frieden zu schenken – nicht in die Stille einer perfekten Welt, sondern in das Chaos menschlicher Angst. Christus, der in Bethlehem geboren wird, zeigt: Der wahre Friede beginnt dort, wo der Mensch die Liebe annimmt – auch mitten im Leid.

Wenn der Priester während der Liturgie sagt: „Friede sei mit euch", dann ist das nicht nur ein frommer Wunsch. Es ist ein prophetischer Ruf, ein Auftrag an jeden Gläubigen, diesen Frieden in die Welt zu tragen.

Das Gebet um Frieden für die Ukraine ist daher keine politische Parole, sondern Ausdruck des Evangeliums. Wir beten für jene, die gefallen sind, und für jene, die leben, dass Gott ihre Herzen heilt. Wir beten für den Frieden von oben – und für den Frieden in unseren Herzen, damit Christus, der Friedensfürst, nicht nur in Bethlehem, sondern auch in uns geboren wird.

Möge dieses Weihnachten für alle eine Zeit der Hoffnung sein – ein Neubeginn, der aus dem Glauben wächst. Denn wo gebetet wird, wächst der Frieden; wo geglaubt wird, entsteht Zukunft.

Ich lade die Leserinnen und Leser dieses Pfarrblatts herzlich ein, sich dieser täglichen Bitte um Frieden in der Ukraine – privat oder in der Familie – anzuschließen.

Ein einfaches Gebet am Abend, besonders im Kreis der weihnachtlich vereinten Familie, hat eine besondere Kraft vor Gott.

So möge unser gemeinsames Gebet, in Wien und in der ganzen Welt, die Ukraine und alle vom Krieg gezeichneten Menschen dem Frieden näherbringen. ■



Taras Chagala ist Pfarrer der Griechisch-katholischen Zentralpfarre St. Barbara zu Wien.

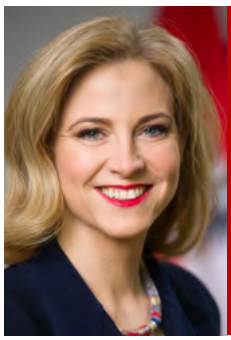
Die Autoren

Iris Andraschek, bildende Künstlerin
Oberst Mag. Michael Bauer, Sprecher des Verteidigungsministeriums in Wien
Dr. Taras Chagala, Zentralpfarrer der Griechisch-katholischen Zentralpfarre St. Barbara zu Wien
Mag. Karin Domany, pens. Religionspädagogin, Pfarrgemeinderätin von St. Stephan
Toni Faber, Dompfarrer von St. Stephan
Dr. Annemarie Fenzl, ehem. Leiterin des Diözesanarchivs und des Kardinal-König-Archivs
P. Em. Univ.-Prof. Dr. Georg Fischer SJ, Inst. für Bibelwissenschaften und Historische Theologie, Uni Innsbruck
Mag. DDr. Ingrid Fischer, Programmleiterin der Akademie am Dom, Studienleiterin für Liturgiewissenschaft und Humanwissenschaften bei den Wiener Theologischen Kursen
Dr. Werner Freistetter, Militärbischof von Österreich
Leonore Gewessler, BA, Bundessprecherin & Klubobfrau der Grünen im Parlament, Bundesministerin a. D.
Reinhard H. Gruber MA, Domarchivar von St. Stephan
Maria Happel, Kammerschauspielerin, Ensemblemitglied des Burgtheaters, künstlerische Leiterin der Festspiele Reichenau
Martin Haselböck, Organist, Dirigent, Komponist
Mag. Dr. Elisabeth Hilscher, Musikwissenschafterin, Österreichische Akademie der Wissenschaften
Mag. Stefan Jagoschütz, Domkurat in St. Stephan, Aushilfsseelsorger im Pfarrverband „Oberes Schmidatal"
Mag. Dr. Christa Kummer, Geowissenschafterin, Theologin, Journalistin, Moderatorin
P. Thomas Lackner ofm, Stadtpfarrer von Frauenkirchen, Vikar
P. Sandesh Manuel ofm, Musiker, Maler und Youtuber
Mag. Beate Meinl-Reisinger, MES, Bundesministerin für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich
P. Prof. em. Dr. phil., Lic. theol. Friedhelm (Friedrich) Mennekes SJ
Karl Ploberger, Biogärtner, ORF-Moderator, Journalist, Buchautor
Dr. Manfred Scheuer, Bischof der Diözese Innsbruck
Dr. Markus Schlagnitweit, Direktor der Katholischen Sozialakademie Österreichs
Korinna Schumann, Bundesministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz
PhDr. Jiří Šitler, Botschafter der Tschechischen Republik in Österreich
Dr. Danielle Spera, Publizistin, Kuratorin
Mag. Birgit Staudinger, Theologin
Marlene Svazek BA, Landeshauptfrau-Stellvertreterin v. Land Salzburg
Mag. Klaudia Tanner, Bundesministerin für Landesverteidigung
Dr. Harald Tripp, lic.jur.can, LL.M., Militärerzdekan, Ordinariatskanzler und Militärpfarrer
Dr. Gregor Woschnagg, Botschafter i.R., Diplomat, ehem. Ständiger Vertreter Österreichs bei der EU in Brüssel

Redaktion

Redaktionsleitung: Mag. Birgit Staudinger
Lektorat: Mag. Karin Domany, Reinhard H. Gruber, Mag. Barbara Masin MA, Verena Michalke, Daniela Tollmann
Redaktionsteam: Dompfarrer Toni Faber, Mag. Karin Domany, Mag. Heinrich Foglar-Deinhardstein, Reinhard H. Gruber, Anneliese Höbart, Diakon MinRat. Mag. M.A. Matthias Németh unter der Mitarbeit von Christian Herrlich MA

Frieden beginnt…



Beate Meinl-Reisinger ist Bundesministerin für europäische und internationale Angelegenheiten.

Wo Frieden *endet*, ist leicht zu sagen. Es reichen ein Schuss, ein Funke, der überspringt, oft auch ein paar Worte, die spalten, statt zu verbinden. Als Außenministerin sehe ich jeden Tag, wie zerbrechlich Frieden sein kann.

Wo Friede *beginnt*, ist hingegen nicht so leicht zu sagen. Denn es sind nicht eine Unterschrift oder ein Vertrag, die Frieden schaffen, sondern viele einzelne Schritte, die lange zuvor gesetzt werden. Dazu braucht es die Bereitschaft, die Waffen niederzulegen. Im Fall des fürchterlichen Krieges in der Ukraine ist es ganz klar: Wenn Russland die Waffen niederlegt, gibt es den Krieg nicht mehr. Russland muss bereit für Frieden sein, von der Ukraine kann niemand verlangen, sich dem Angreifer zu unterwerfen, das eigene Land, die Menschen und die Freiheit aufzugeben.

Orte der Begegnung

Damit Friedensprozesse möglich sind, brauchen wir Orte, an denen wir einander begegnen können, und zwar im Kleinen wie im Großen. Als Außenministerin setze ich mit aus voller Überzeugung für Friedensdiplomatie und Multilateralismus ein. Organisationen wie die UNO oder die OSZE schaffen die Räume, die wir brauchen, um Konflikte zu lösen und Vertrauen untereinander aufzubauen.

Während wir auf Frieden hinarbeiten, müssen wir uns auch der Realität stellen: In einer Welt, in der das Völkerrecht mit Füßen getreten wird, kann Frieden nur der sichern, der auch im Stande ist, ihn nötigenfalls zu verteidigen. Es ist daher unsere Aufgabe, an einem starken, vereinten Europa und seiner Verteidigungsfähigkeit zu arbeiten.

Aber Frieden ist nichts, was nur anderswo verteidigt werden muss. Auch in Österreich erleben wir leider eine zunehmende Aggressivität und Polarisierung. Frieden sichern wir in Österreich, wenn wir einander Raum geben: im Parlament, am Esstisch, in sozialen Netzwerken. Überall dort, wo wir Dialog suchen, auch wenn er unbequem ist.

Friede ist kein Zustand. Frieden ist ein Prozess, der immer wieder aufs Neue von uns fordert, Frieden zu schützen und zu verteidigen. Dazu müssen wir auf den anderen zugehen und einander zuhören. Die Entscheidung hierzu kann jeder einzelne von uns jeden Tag erneut treffen.



Maria Happel ist Burgschauspielerin und künstlerische Leiterin der Festspiele Reichenau.

Frieden beginnt für mich am Ende eines jeden Tages! Ein Erbe, das ich von meinen Eltern übernommen habe. Ich erinnere mich an das wohlige Gefühl, als Kind in der geschützten Mitte des Ehebettes zu liegen und den gedämpften Stimmen von Vater und Mutter zu lauschen. Der Tag wurde nochmal besprochen. All die guten Dinge, vor allem aber auch die schlechten, die man nicht mit in den Schlaf nehmen wollte.

Als Jugendliche habe ich die beiden oft belächelt, wenn ich spät nach Hause kam und nochmal in ihr Zimmer schlich und sah, dass sie sich im Schlaf bei den Händen hielten. Dieses Bild hat sich mir eingeprägt! Sie haben sich vor dem Einschlafen die Hand gereicht – ist das nicht immer der Beginn von Frieden?

Am Ende von jedem Streit bleiben zwei Menschen übrig, die miteinander reden über all die schlechten Dinge, vor allem aber auch über die guten. Am Ende stehen immer zwei Menschen, die sich die Hand reichen.



Klaudia Tanner ist Bundesministerin für Landesverteidigung.

Friede beginnt für mich dort, wo Menschen einander zuhören und respektieren. Dies gilt in einer Partnerschaft und im kleinen Familienkreis genauso wie in der Weltpolitik unter einzelnen Staaten. Friede beginnt im Kleinen – in unseren Familien, Nachbarschaften und Gemeinden.

Friede ist nichts Selbstverständliches, man muss ständig daran arbeiten und manchmal auch darum kämpfen. Nicht nur zum Schutz und zur Verteidigung des eigenen Landes, sondern auch in internationalen Einsätzen zur Schaffung oder Erhaltung von Frieden. Die Soldatinnen und Soldaten des Österreichischen Bundesheers sind dabei weltweit rund um die Uhr in Kriegs- und Krisenregionen in Friedensmissionen unterwegs. Oft unter Einsatz ihres eigenen Lebens.

Wie kann Frieden gelingen? Indem wir Verantwortung übernehmen. Jede und jeder Einzelne kann dazu beitragen, durch Zuhören, durch die Bereitschaft Kompromisse zu schließen, Mut und das Eintreten für Gerechtigkeit. Friede ist kein Geschenk – er ist eine Aufgabe.

Als Verteidigungsministerin sehe ich es als meine Pflicht, dass das Bundesheer so ausgestattet wird, dass es seine Aufgaben zur Sicherung des Friedens in Österreich erfüllen und den Beitrag zur

Meinl-Reisinger: BKA/Andy Wenzel | Happel: Luise Reichert | Tanner: HBF/Lechner

internationalen Friedenssicherung gewährleisten kann.

Als Christin weiß ich: Friede beginnt im Innersten. Und wächst, wenn wir die christlichen Werte leben, Hilfe suchende Menschen unterstützen und unseren Feinden vergeben.



Korinna Schumann ist Bundesministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz.

Friede beginnt in jedem von uns – in der Art, wie wir miteinander umgehen, zuhören, Verständnis zeigen und Verantwortung füreinander übernehmen. In einer Zeit wachsender geopolitischer Spannungen, größer werdender sozialer Unterschiede und zunehmender Unsicherheiten wird umso deutlicher, dass Friede aktiv gestaltet werden muss. Das verlangt Engagement, Mut zur Solidarität und die Bereitschaft, Unterschiede respektvoll anzuerkennen. Zusammenhalt entsteht dort, wo wir füreinander einstehen, niemanden übersehen und gemeinsam nach Lösungen suchen, die das Gemeinwohl und unseren sozialen Frieden stärken.

Friede bedeutet mehr als die Abwesenheit von Konflikten: Er ist aktives Gestalten einer Welt, in der Gerechtigkeit, Respekt und Fürsorge Hand in Hand gehen. Jede Tat, jede Entscheidung, jede Haltung, die Brücken statt Gräben baut, macht unsere Gemeinschaften widerstandsfähiger, gerechter und menschlicher. Wenn wir den Mut aufbringen, Solidarität praktisch zu leben, die Stimmen der Benachteiligten zu hören und unser Handeln an Mitmenschlichkeit auszurichten, dann beginnt Friede – hier bei uns und weit darüber hinaus.



Martin Haselböck ist Organist, Dirigent, Komponist und Begründer des Orchesters Wr. Akademie.

Friede beginnt mit offenen Augen und Ohren, mit dem bewussten Einlassen auf die Welt, die uns umgibt, mit dem Heraustreten aus unserer eigenen Blase, mit dem Versuch, das eigene Leben verantwortlich und eigenständig zu gestalten.

Friede beginnt in Gemeinschaft mit unseren Mitmenschen, mit dem Bemühen, die Bedürfnisse und Perspektiven des anderen wahrzunehmen und unsere Verantwortung in Partnerschaft, Familie und Gesellschaft zu leben.

Friede beginnt mit Empathie und Mitgefühl: Empathie bedeutet aktives Eingehen auf die anderen, Verständnis für deren Lage, deren Anschauungen und Meinungen, aber auch die Überbrückung von Gräben mittels Kommunikation auf Augenhöhe.

Mein eigener innerer Friede beginnt mit der mir gegebenen Vernunft, ihn mit meinen Entscheidungen und Handlungen vorzubereiten und zu sichern. Frieden ist – nach einem Wort Benjamin Franklins – die Fähigkeit, Konflikte friedlich beizulegen, nicht die Abwesenheit von Konflikten.

Gerechtigkeit und Friede küssen sich

Friede beginnt in unserer Gesellschaft mit Gerechtigkeit: Nachhaltiger Friede erfordert gerechte Strukturen und Verhältnisse. Unsere Verantwortung der Gesellschaft gegenüber fordert unser aktives Engagement gegenüber Armut, Not und strukturellen Ungerechtigkeiten. Das aktive Eintreten für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie ist christliche Verpflichtung, wie schon im Psalm 85,11 betont wird, in dem es heißt, dass sich „Gerechtigkeit und Friede küssen".

Friede beginnt auch in diesen unruhigen Zeiten nur mit unserem Einstehen für die als gut erkannte Sache. Schweigen und passive Neutralität sind weder im persönlichen noch im politischen Umfeld Möglichkeiten der Konfliktlösung. Ob es nun der gewaltfreie Weg zum Frieden im Geiste Gandhis oder die Friedensbewegung der späten DDR ist, Frieden beginnt und erhält sich nur mit unserem persönlichen Engagement, mit unseren Anstrengungen, vielleicht auch mit unseren Opfern. Aber all diese Anstrengungen sind es wert, Frieden auch weiter aktiv zu erhalten.



Die frühere BM Leonore Gewessler ist Bundessprecherin und Klubobfrau der Grünen im Parlament.

Friede beginnt oft im Kleinen. In uns drinnen, in unseren Gedanken und Hoffnungen. Wer von uns wünscht sich nicht sehnlich eine friedvolle Welt? Wer spürt dabei nicht, welche Kraft dieser Wunsch entwickeln kann?

Und doch ist Friede nicht selbstverständlich. Auch das merken wir heute wieder deutlicher. Frieden gibt es nur, wenn wir dafür einstehen. Dazu können wir alle etwas tun. Indem wir einander mit Respekt begegnen. Vom persönlichen Gespräch bis zur politischen Auseinandersetzung. Respekt bedeutet: zuhören und verstehen versuchen, was der andere zu sagen hat. Indem wir unserer Umwelt und der Erde, die uns ernährt, mit Achtung begegnen. Indem wir nicht aus den Augen verlieren, dass uns Menschen bei allen Differenzen viel mehr verbindet als trennt.

Ja, in diesen turbulenten Zeiten scheint es manchmal, als würde die ▶

Schumann: Stefan Joham | Haselböck: Meinrad Hofer | Gewessler: Die Grünen

gegenseitige Wertschätzung nach und nach verloren gehen. Immer extremere Positionen prallen immer härter aufeinander – befeuert von jenen, die unsere Gesellschaft gezielt spalten wollen. Und nach Jahrzehnten müssen wir wieder hautnah miterleben, dass Friede nichts Selbstverständliches ist: Seit Russlands illegalem Angriff auf die Ukraine herrscht mitten in Europa Krieg.

Die größte Gefahr wäre es, vor diesem Unrecht einfach die Augen zu verschließen. Vergessen wir nicht: Es liegt in unseren Händen. In jeder respektvollen Geste kann auch der Friede beginnen, seine Wurzeln zu schlagen. Aus unseren Taten kann eine Welt entstehen, in der die Rechte und Freiheiten aller Menschen geschätzt werden. In der wir aufeinander Acht geben. Eine Welt, in der unsere Kinder gerne, sicher und glücklich aufwachsen. Eine friedliche Welt.

Friede beginnt mit dir – das ist mein Appell. Wenn wir das nicht aus den Augen verlieren, ist schon viel geschafft.



Marlene Svazek ist Landeshauptfrau-Stellvertreterin von Salzburg.

Die Advent- und Weihnachtszeit lädt mit ihrer Betonung des hoffnungsvollen Erwartens und der stillen Besinnung dazu ein, unseren Blick auf das Wesentliche zu richten – also einen inneren Frieden abseits des häufig durch pausenlose Reizüberflutung und durchgehende Verfügbarkeitserwartungen bestimmten Alltags zu finden.

Die sogenannten „theologischen Tugenden“ von Glaube, Hoffnung und Liebe nähren die dafür notwendige innere Freiheit des Christenmenschen, sich vom weltlichen Tagesgeschehen auch einmal loszusagen. Als Politikerin weiß ich aber auch, dass innerer Friede nicht nur von subjektiver Spiritualität, sondern auch von äußerer Sicherheit abhängt – eine Bedingung, die mittlerweile auch auf unserem Kontinent längst keine Selbstverständlichkeit mehr darstellt.

Der Umstand, in einem christlich geprägten, neutralen und bei allen unbestrittenen Verwerfungen weiterhin im internationalen Vergleich äußerst wohlhabenden und sozialen Land wie Österreich leben zu dürfen, erscheint in Zeiten wie diesen als besonders glückliche Fügung – die allerdings auch nicht rein dem Zufall geschuldet, sondern mit ganz konkreten rechtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen verbunden ist.

Den damit einhergehenden sozialen Frieden in unserem Gemeinwesen sollten wir nicht durch leichtfertige Entscheidungen aufs Spiel setzen – und das schließt mitunter auch die Bereitschaft ein, so manche im Namen der vermeintlichen moralischen Alternativlosigkeit erhobene Maximalforderung kritisch zu hinterfragen und auf ihre Folgen abzuschätzen, damit nicht im Gewand der gegenwartsbezogenen Großherzigkeit darauf vergessen wird, dass auch künftige Generationen Teil des Gesellschaftsvertrages sind.



Biogärtner Karl Ploberger ist bekannt für seine zahlreichen Bücher und die ORF-Sendung „Natur im Garten“.

Friede ist wie ein Samenkorn

Oft werde ich gefragt, wie ich damit umgehe, wenn in meinem Garten die unbändige Kraft der Natur in Form von Schädlingen, Pilzkrankheiten oder auch Wetterkapriolen zuschlägt. Vor ein paar Jahren habe ich noch mit großem Ärger, ja sogar Hass reagiert: So viel Mühe – und dann das …

Heute – quasi als Vorstufe zum Frieden – ist die Gelassenheit für mich die Antwort. Ja, sogar die Faszination. Bestes Beispiel für mich ist der Birnengitterrost, der für viele ein großes Ärgernis ist, schwächt er doch den Baum und sorgt in manchen Jahren für Missernten. Dabei ist es ein Wunder der Natur, das hier passiert. Der Pilz lebt das ganze Jahr über auf den Blättern des Birnbaumes, wandert im Herbst zum Wacholder und überwintert dort. Im Frühjahr bildet er darin eindrucksvolle Gebilde und streut dann die Sporen aus, um sie wieder am Birnbaum landen zu lassen. Oft hunderte Meter entfernt.

Ich könnte nun dem Pilz den Krieg erklären, könnte mit Kanonen das Gift versprühen oder aber dem Baum so viel Zuwendung geben, dass er diese Attacke mit wenig Problemen übersteht.

Friede entsteht nur dort, wo die Liebe daheim ist. Wo Verständnis füreinander da ist. Zwischen Menschen genauso wie zwischen Mensch und Natur. Es beginnt mit den kleinen Dingen des Alltags – der Ärger, wenn sich jemand bei der Kassa vordrängt, die Parklücke, die von einem anderen weggeschnappt wird, oder eben die Pflanze, die vom kleinen Samenkorn gerade erst gewachsen ist und schon von Schädlingen befallen wird. Einmal durchatmen, überlegen ob hier eine Aufregung tatsächlich nötig ist, oder ob nicht die Gelassenheit viel mehr Kraft hat.

Frieden zu schließen ist eine viel größere Kraft als Krieg. Über die eigene Eitelkeit oder den Egoismus hinauszuwachsen und mehr als den Moment zu sehen. Das große Ganze ist die Liebe – auch im Kleinen. Dann kommt der Frieden von selbst. ■

Svazek: FPÖ Salzburg | Ploberger: privat

»Fortsetzung der Arbeiten vom Vortage«

Nicht alle haben beim Wiederaufbau der Domkirche freiwillig mitgeholfen. 80 Jahre nach Kriegsende und Dombrand widmet sich Iris Andraschek im Rahmen der aktuellen Ausstellung „Alles in Arbeit“ im Dom Museum Wien verschiedenen Formen der Arbeit des Wiederaufbaus, u. a. auch der unfreiwilligen Arbeit als Wiedergutmachung. Gedanken der Künstlerin über ihre Raummalereien und Installationen

In meiner Arbeit mit dem Titel „Fortsetzung der Arbeiten vom Vortage“, einem Zitat aus einem der Gesamtbautagebücher, treffen mehrere Themen aufeinander, die sich im Laufe meines Arbeitsprozesses verwoben haben: künstlerisch-sinnliche Aspekte, Dokumente aus dem Domarchiv und die ambivalente Frauenbiographie der Fotografin Lucca Chmel, die als Dokumentaristin des Wiederaufbaus mein Interesse geweckt hatte.

Ausgangspunkt dafür waren die Katastrophe des furchtbaren Brands des Stephansdoms im April 1945 und die für den Wiederaufbau eingesetzten unterschiedlichen Formen von Arbeit: bezahlte Arbeit, unfreiwillige Arbeit als Wiedergutmachung und Freiwilligenarbeit.

Ich wollte ein Bild schaffen, das die Katastrophe spürbar machen sollte und habe mit meinen Händen, mit Schwämmen und Pinseln, schwarze Farbpigmente, die durch Verbrennung entstanden sind, direkt auf die Wände eines Raumes des Museums, von dem aus man einen schönen Blick auf den Dom hat, gemalt. Schutthaufen, Trümmer, Gerüste, zerborstene Säulen, dazwischen tauchen schemenhaft gotische Elemente wie schöne Geister auf.

Diesem düsteren Bild wollte ich Elemente hinzufügen, die zeigen, wie schwierig, hart und komplex aber auch hoffnungsvoll die Arbeit am Wiederaufbau im Chaos der ersten Jahre der Nachkriegszeit war. Dazu durfte ich im Domarchiv von St. Stephan Einsicht in die damaligen Bautagebücher und Lohnbücher nehmen. Einige besonders interessante Seiten daraus habe ich als Faksimiles an die Wand appliziert. Auch ausgewählte Fotografien der Fotografin Lucca Chmel, die aufgrund ihres Naheverhältnisses und ihrer Parteimitgliedschaft bei den Nationalsozialisten Wiedergutmachungsarbeiten leisten musste, konnte ich auf eine spezielle Art im Raum zeigen. Für die Realisierung dieser Ideen war der Austausch mit Domarchivar Reinhard H. Gruber und das zur Verfügung gestellte Dokumentationsmaterial enorm wichtig. Erstmalig werden nun z. B. auch Glasfragmente von den beim Brand zerborstenen mittelalterlichen Fenstern öffentlich sichtbar gemacht. Diese Verschränkung von künstlerischem Denken und Schaffen und der Verwendung von Archivalien und Quellen war für mich persönlich und künstlerisch unglaublich anregend und wertvoll – ein interessanter Erkenntnisprozess, den ich gerne an andere weitergeben will. ■

Ausstellung „Alles in Arbeit“ im Dom Museum Wien, Stephanspl. 6, 1010 Wien. Tel.: +43 1 51552-5300. Täglich 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr. dommuseum.at





Iris Andraschek, Fortsetzung der Arbeiten vom Vortage, 2025. Courtesy of the artist, Iris Andraschek © Bildrecht, Wien 2025. Foto: L. Deinhardstein | Andraschek, Iris Andraschek



Die bildende Künstlerin Iris Andraschek lebt und arbeitet in Mödring und Wien.



Herzliche Segenswünsche unserem neuen Erzbischof Josef Grünwidl

Über den Tag seiner Ernennung.
Von Birgit Staudinger

Die Tauben haben es bereits vom Domdach gegurrt, als am 17. Oktober das Presseamt des Heiligen Stuhls die Nachricht auf Italienisch in seinem mittäglichen Bolletino veröffentlichte: „Der Heilige Vater hat den Hochwürdigsten Herrn Josef Grünwidl, der bislang Apostolischer Administrator derselben Erzdiözese war, zum Erzbischof und Metropoliten von Wien (Österreich) ernannt."

Die vielen Gebete sind erhört worden. Nach einer kurzen Pressekonferenz führte der erste Weg unseres ernannten Erzbischofs unter großem Festgeläute in den Stephansdom, wo sich bereits viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Erzdiözese zu einem gemeinsamen Gebet versammelt hatten. „So viele Menschen arbeiten noch am Freitagnachmittag in der Erzdiözese?", stellte er gleich anfangs schmunzelnd die Frage.

Die Freude ist groß. Langanhaltender Applaus. Strahlende Gesichter. Ein guter Tag. Zum Abschluss des Mitarbeitergebets wird eine große Schar Heiliger um ihre Fürsprache angerufen – viele davon sind auch in der Domkirche, die ja nicht nur dem hl. Stephanus, sondern auch „allen Heiligen" geweiht ist, als steinerne Zeugen dargestellt. Unser neuer Erzbischof darf sich ihres himmlischen Beistands sicher sein. Auf diese tragenden Säulen ist seit Jahrhunderten Verlass.

Anlässlich eines Dankgottesdienstes vom Verein „Unser Stephandom" hat Josef Grünwidl bei der Predigt über die Ausstrahlung dieses Gotteshauses (im Gegensatz zu anderen großen, bedeutenden Kirchen) gesagt: „Wenn ich in den Stephansdom komme, fühle ich mich richtig am Platz – geborgen, gewollt. Der Dom macht nicht klein, er richtet auf." ■

Dieser Aussage schließen wir, die in St. Stephan arbeiten, beten und feiern, uns gerne an: „Hier sind Sie richtig am Platz" – lieber ernannter Herr Erzbischof! Gott segne Sie!

Bischofsweihe und Amtseinführung

Die Feier der Bischofsweihe und Amtseinführung unseres neuen Erzbischofs Josef Grünwidl findet am **Samstag, 24. Jänner 2026, um 14.00 Uhr** im Dom zu St. Stephan in Wien statt. Der Gottesdienst wird auf **ORF II** und auf **radio klassik Stephansdom** live übertragen und Sie haben somit die Möglichkeit, von zu Hause aus mitzufeiern.

Auf **www.erzbischof.wien** finden Sie alle Informationen rund um unseren ernannten Erzbischof und das Fest der Bischofsweihe. Die Erzdiözese lädt ein, unseren neuen Erzbischof beispielsweise mit einem Fotomosaik (für das man bis 31. Jänner 2026 Portraitfotos einsenden kann) zu überraschen. Wenn Sie ihm ein Gebet mit auf den Weg geben möchten, wird es Teil einer „Gebetskette", die ihn in seinen neuen Lebensabschnitt begleitet.

Außerdem besteht die Möglichkeit, anlässlich dieses Festes eines seiner Herzensprojekte zu unterstützen – Initiativen, die Menschen in schwierigen Lebenssituationen Hoffnung, Hilfe und neue Perspektiven schenken. Jeder Beitrag, ob klein oder groß, ist ein wertvolles Zeichen gelebter Nächstenliebe.

Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub

Spannung und Vorfreude

Auftakt der Firmvorbereitung in der Dompfarre. Von Karin Domany





Auch dieses Jahr wieder: 85 Jugendliche wollen gemeinsam mit uns 13 Begleiterinnen und Begleitern den Weg bis zur Firmung am 13. Juni 2026 gehen. Ohne Übermut darf uns das schon ein wenig stolz machen …

Beim ersten Treffen mit Gruppeneinteilung und Vorstellung unseres anspruchsvollen Programms haben alle deutlich ihre Zusage dazu gegeben! Neben den regelmäßigen Treffen in acht Gruppen finden zusätzlich – vor allem an Wochenenden – weitere sechs gemeinsame Aktionen statt.

Die erste davon gab es gleich am Sonntag, den 9. November.

Mit den Plänen von der Domkirche vor ihnen auf den Tischen und den darauf eingezeichneten Wegstrecken konnten wohl noch nicht sehr viele etwas anfangen.

Wir Begleiter versuchten dann, den Jugendlichen in einem Rundgang sechs besondere Orte in unserem – ihrem – Dom zu zeigen: die Taufkapelle, den Altarraum, die Barbarakapelle, die Katakomben, den Dom außen herum, die große Sakristei und – als spannenden Abschluss den gewaltigen Domdachboden, wo wir in einem Wortgottesdienst über unsere Begabungen und Stärken nachdachten – alle verschieden, aber immer von dem einen Heiligen Geist geführt, wie wir aus dem 12. Kapitel des Korintherbriefes hörten.

Möge sich der Inhalt des Liedes „Voll Vertrauen gehe ich den Weg mit dir, mein Gott“ immer mehr in diesen jungen Menschen festigen und verwirklichen! ■

Geschafft! Die letzte nasse »Geschirrtuchfahne« wird gehisst …

Karin Domany über das Festmahl für den Nächsten

Es brauchte wieder viele hilfsbereite Hände, um den etwa 190 Gästen bei unserem Festmahl für den Nächsten am 8. November wirklich ein Fest zu bereiten! Unter der Regieführung unseres Ehepaars Maja und Ivec Keglevic halfen ca. 40 ehrenamtliche Mitarbeiter zwischen 8 und 17 Uhr in der Küche – es gab Leberknödelsuppe mit viel frischem Gemüse, den bekannt-fantastischen Ivec-Schweinsbraten mit Reis und Salat und zur Nachspeise Kuchen, Kaffee und sogar Eis – beim Aufstellen und festlichen Decken der Tische mit Blumenschmuck (der dann auch sehr dankbar mitgenommen werden durfte), beim Geschirr-Schleppen, beim Sorge-Tragen, dass die Getränkekrüge stets nachgefüllt wurden, beim Kaffeekochen, beim Servieren und laufenden Abräumen, Waschen, Abtrocknen und Einräumen von weit mehr als tausend Geschirr- und Besteckteilen u.v.a.m.

Jeder einzelne Dienst von morgens bis abends war wichtig und hochgeschätzt und von den vielen Gästen sehr bedankt! Die fröhlichen Gesichter der Schlussmannschaft auf dem Foto beweisen dies.

Unser Dank gilt auch in diesem Jahr der Firma BILLA, die die Lebensmittel zur Verfügung gestellt hat. ■



Firmlinge: Stefan Dolinar, Karin Domany | Festmahl: Karin Domany

Einladen – ermutigen – begeistern

Bereits zum dritten Mal sagte Arnold Mettnitzer für die Pfarrklausur von St. Stephan gerne zu. In seinem meditativen Vortrag eröffnete er Perspektiven gelungenen Lebens. Von Karin Domany und Birgit Staudinger

Ende September im Pfarrzentrum Podersdorf. Draußen unfreundliches, regnerisches Herbstwetter. Drinnen Pfarrgemeinderäte und Mitarbeitende von St. Stephan, gut gestimmt und in Erwartung geistreicher Impulse unseres Gastvortragenden Dr. Arnold Mettnitzer. Mit dem Gebet „Gib uns ein sehnsüchtiges Herz, damit wir uns mit dir verbinden, jeden Tag neu – mittendrin im Leben" beginnen wir den gemeinsamen Nachmittag.



Wie können wir andere begeistern? Mettnitzer ermuntert zu: „mich zur Sprache bringen", meine Glaubenserfahrung mit anderen zu teilen. So wie die Emmaus-Jünger nach ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen noch am selben Abend aufbrachen, um ihren Freunden voller Begeisterung davon zu erzählen. Auch wir sind eingeladen, unsere persönliche Geschichte mit brennendem Herzen weiterzuerzählen. Mit Gedanken aus seinem Buch „Die Veredelung der Zeit" bietet er verschiedene Aspekte gelungenen Lebens, die er persönlich erfahren hat: Sein Großvater lehrte ihn das Staunen, seine Mutter das späte Vergeben. Nach zerbrochenem Eheglück und jahrelangem Schweigen konnte sie dem Vater an dessen Totenbett verzeihen.

Was uns in Zeiten wie diesen hoffen und nicht verzweifeln lässt? – Mettnitzer verweist auf die Kraft des Humors, der unerschrocken auf das Tragische im Leben blicken lässt. Denn Humor betrachtet eine Tragödie aus großer zeitlicher Distanz.

Bereichert wurden die Ausführungen wie immer durch die auswendig und inwendig interpretierten Gedichte von Christine Lavant, Rainer M. Rilke u. a. Der Abend ging schließlich mit durchaus kontroversiellen Äußerungen zu Ende, die beim Heurigen in gemütlicher Runde fortgesetzt wurden. Am darauffolgenden Tag nach dem Morgenlob überlegten wir konstruktiv konkrete Möglichkeiten, diese Impulse in die Tat umzusetzen. ■

In paradisum deducant te angeli

„Ins Paradies mögen die Engel dich geleiten …" Unser Diakon Peter Schwarz, der auf Erden vielen Menschen ein segensreicher Wegbegleiter war, ist Ende Oktober völlig überraschend gestorben. Dankbare Erinnerungen von Karin Domany

Traurig und betroffen, aber zugleich auch sehr dankbar für das viele Gute, das wir mit ihm erleben durften, denken wir an unseren Diakon Peter Schwarz, der in der Nacht von 25. auf 26. Oktober völlig unerwartet aus diesem Leben abberufen wurde.

Sein Tod hinterlässt in vielen verschiedenen Wirkungsbereichen eine große Lücke. Überall ist er mit so großer Herzlichkeit, froh gestimmt und mit viel Empathie auf die Menschen zugegangen und hat sich ihrer Anliegen und Sorgen angenommen: als Assistent bei großen Gottesdiensten, als Firmbegleiter, als Zuhörer und Trostspender beim Einzelsegen nach der Messe für Leidende, und auch auf äußerst unkonventionelle Art im liturgischen Gewand beim Schokoladeverkauf am Weltmissionssonntag. So manche Dombesucher haben zu ihren Pralinensackerln im abendlichen Gewurl im Eingangsbereich des Domes schon sehr dankbar einen Segen mit nach Hause genommen! Auch unsere karitativen Initiativen wie das „Festmahl für den Nächsten" oder die Flohmärkte hat er – wann immer es seine Zeit zuließ – tatkräftig und charmant unterstützt.



† Diakon OStR MMag. Peter Schwarz

Wenn in der Sakristei oder auch im Curhaus lateinische Verse erschallten, war unser lieber Peter meist nicht weit! Denn neben vielen anderen Schwerpunkten war Latein seine große Leidenschaft! Viele junge und ältere Menschen versuchte er beharrlich dafür zu begeistern.

In großer Dankbarkeit für seinen Einsatz bitten wir dich, Gott des Lebens, nimm ihn in deine unendliche Liebe und dein Licht auf und vergelte du ihm das viele Gute, das er getan hat. Pax et Bonum – für immer – lieber Peter! ■

Pfarrklausur: Braun | Schwarz: Stift Heiligenkreuz

Blitzlichter aus St. Stephan



▲ ***Kaufenswert.*** *„Gutes tun und Süßes oder Salziges kaufen“– nach diesem Motto wurden am 19. Oktober, dem Weltmissionssonntag, nach allen Messen bei den Domausgängen die bewährt-guten Schokopralinen und violette Biochips aus dem Hochland von Peru zum Kauf angeboten. Erfreulicherweise konnten wir alles Bestellte verkaufen und mussten sogar nach der zweiten Abendmesse einige Enttäuschte auf nächstes Jahr vertrösten. Die „Pfarrfamilie“ von St. Stephan, vertreten durch jüngere und ältere Begeisterte, konnte den tollen Betrag von € 3.203,60 an MISSIO überweisen. Mit dem Reinerlös werden Kinder- und Jugendprojekte von Missio in Asien, Afrika und Lateinamerika unterstützt. Danke allen Verkäufern und allen, z. T. sehr großzügigen Spendern!*



▲ ***Dankeswert.*** *Danke an die Fellner Wratzfeld & Partner Rechtsanwälte GmbH (fwp), die die Pfarrcaritas der Dompfarre wieder mit MIELO-Honig unterstützt hat. MIELO ist ein Biodiversitätsprojekt im Waldviertel, bei dem auf naturbelassenen Flächen Honig unter strengen ökologischen Bedingungen produziert wird. Mit dieser Spende wird ein wertvolles Zeichen für Nachhaltigkeit, Solidarität und ein respektvolles Miteinander gesetzt.*



◀ ***Hörenswert.*** *Beim Impuls_ St. Stephan gab es diesen Herbst wieder äußerst interessante Vorträge. Theologische Themen und auch z. B. die Forschungsarbeiten über die Musik an St. Stephan zwischen 1824–1932 von der Musikwissenschaftlerin und Pädagogin Bettina Graf stießen auf reiches Interesse.*



Helfen macht Freude! Die Flohmärkte der Dompfarre

An zwei Oktoberwochenenden fanden auch dieses Jahr wieder unsere Flohmärkte statt: der Schuh- und Kleiderflohmarkt am 4. und 5. Oktober und der Bücherflohmarkt vom 17. bis 19. Oktober 2025.

Das bedeutete wie immer mehrere Tage lang die nötige „Infrastruktur“ schaffen, wie z. B. Kleiderständer zusammenbauen, ca. 50 Bananenschachteln sammeln und beschriften, die gespendete Ware laufend auspacken und ein- und zuordnen. Zwei bewährte Teams rund um Karin Domany und Tatjana Unanian (Kleider und Schuhe) und das Ehepaar Rosemarie und Gerhard Hofer (Bücher) konnten so sehr beachtliche Ergebnisse erzielen, die zur Gänze unserer Pfarrcaritas zugutekommen: € 5.700,– für Kleider und Schuhe und € 3.802,– für Bücher, CDs etc.

Ein herzliches Danke allen, die mitgearbeitet und gespendet haben, – allen voran in bewährter Tradition der Firma d’Ambrosio für die große Zahl neuer Schuhmodelle – und den vielen Käufern, die Aktionen wie diese sehr zu schätzen wissen und manchmal auch gerne tiefer als unbedingt nötig in ihre Tasche greifen!



Missio: Karin Domany | Mielo Honig: fwp | Flohmärkte: Rosemarie Hofer und Franz Josef Rupprechts/kathbild.at | Impuls: privat

Die Rückkehr der Lanze des hl. Wenzel

Im Stephansdom erzählen viele Figuren von der langen Geschichte Mitteleuropas. Eine davon ist die Statue des heiligen Wenzel, die seit dem 15. Jahrhundert auf einem der Dompfeiler steht. Die Figur entstand zwischen 1446 und 1465 und verlor bei Arbeiten am sogenannten Familienaltar im Jahr 1708 eines ihrer Attribute – die Lanze. Später erhielt sie ein Schwert, das jedoch um 1940 verschwand. Über Generationen stand der böhmische Landespatron daher ohne Waffe da. Von Jiří Šitler, Botschafter der Tschechischen Republik



Restauriert und mit neuer Lanze ausgestattet: der hl. Wenzel als Säulenheiliger

Der Stephansdom ist das geistliche wie auch touristische Herz Wiens – und ein Ort, an dem die historischen Verflechtungen Mitteleuropas sichtbar werden. Dazu gehören zahlreiche tschechische Spuren: der böhmische Löwe in den Glasfenstern, das Kenotaph der böhmischen Prinzessin Katharina, der Johannes-Nepomuk-Altar, die Figuren von Karl IV. und Blanca Margarete von Valois an den Außenwänden und die Statue des heiligen Wenzel, des Schutzpatrons der Tschechen.

Die Figur des heiligen Wenzel entstand zwischen 1446 und 1465. Wohl im Zuge der Errichtung des barocken sogenannten Familienaltars verlor sie im Jahr 1708 ihre Lanze, eines ihrer charakteristischen Attribute. Später erhielt sie ein Schwert, das jedoch um 1940 verschwand. Über viele Jahrzehnte stand der böhmische Landespatron somit unvollständig und unbewaffnet im Dom.

Der entscheidende Hinweis auf diese Lücke kam im Jahr 2023 von einem Mitglied der tschechischen Gemeinschaft Wiens: Der Wiener Pfadfinder Leo Ge machte darauf aufmerksam, dass der heilige Wenzel seit langer Zeit ohne sein traditionelles Attribut dargestellt sei. Dass dieser Hinweis ausgerechnet von einem Pfadfinder kam, passt insofern, als der heilige Wenzel auch der Schutzpatron der tschechischen Pfadfinder ist. Diese Beobachtung führte zu Gesprächen mit Dompfarrer, Dombaumeister und weiteren Verantwortlichen des Stephansdoms über eine mögliche denkmalgerechte Ergänzung.

Eine kunsthistorische Untersuchung dokumentierte die Figur ausführlich und bestätigte, dass eine Ergänzung vertretbar sei. Als Vorlage diente die Wenzelsfigur im Prager Veitsdom; die neue Lanze orientiert sich in Form und Proportion an diesem gotischen Modell.

Restaurierung und „Bewaffnung“

Am 6. Oktober 2025 wurde die restaurierte Statue im Stephansdom feierlich gesegnet – durch den Delegaten des Apostolischen Administrators Nikolaus Krasa, gemeinsam mit Dompfarrer Toni Faber, dem Provinzial des tschechischen Kreuzherrenordens mit dem Roten Stern, Marek Pučalík, und dem Seelsorger der tschechischen katholischen Gemeinde, Václav Sládek. Viele empfanden diesen Moment als stilles Zeichen der langen Nachbarschaft zwischen Wien und Prag, die sich im Dom seit Jahrhunderten spiegelt.

Mit der neuen Lanze ist der heilige Wenzel nun wieder so dargestellt, wie er einst gedacht war. Die Verantwortlichen des Domes haben den Heiligen wieder bewaffnet. Wir hoffen natürlich, dass weder die Tschechen noch die Österreicher noch Europa insgesamt sich in naher Zukunft verteidigen müssen. Doch falls es einmal so weit käme, ist es gut zu wissen, dass wir gerüstet sind – und mit uns auch unser himmlischer Beschützer, der hl. Wenzel.

Der Autor dieses Artikels dankt dem Domkapitel, der Dombauhütte und allen beteiligten Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern. Ebenso der Vienna Insurance Group Foundation, ihrem Vorstandsdirektor Günter Geyer und dem Verein Unser Stephansdom für die Finanzierung. Und schließlich jenem Wiener und tschechischen Pfadfinder, dessen aufmerksamem Blick die Initiative ihren Ursprung verdankt. Die Statue des heiligen Wenzel steht nun wieder so da, wie sie einst gedacht war. Als Teil jener gemeinsamen europäischen Geschichte, die im Stephansdom bis heute sichtbar bleibt.



Jiří Šitler ist Botschafter der Tschechischen Republik in Österreich.

Botschaft der Tschechischen Republik

»Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens«

Ein Gebet, das leise spricht, aber tief trifft.
Von Christa Kummer-Hofbauer

Manchmal begegnen uns Gebete, die so bekannt sind, dass wir sie fast überhören. Wir sprechen sie mit – im Gottesdienst, bei einer Andacht, vielleicht am Ende eines langen Tages – und doch ahnen wir kaum, was wir da eigentlich sagen. „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens" – dieser Satz klingt sanft, beinahe bescheiden. Aber wer ihn ehrlich betet, lädt Gott ein, gründlich aufzuräumen – zuerst im eigenen Herzen.

Denn ein Werkzeug zu sein heißt nicht, einfach hübsch im Regal zu liegen. Werkzeuge werden gebraucht. Sie werden geschliffen, erhitzt, gedrückt. Wenn wir Gott also bitten, uns zu seinem Werkzeug zu machen, sagen wir im Grunde: „Herr, forme mich, auch wenn es weh tut. Benutze mich, auch wenn ich lieber geschont würde." Es ist ein Gebet, das Mut erfordert – und Demut.

Der Text, der Franz von Assisi zugeschrieben wird, entfaltet dann ein kleines Evangelium in sich:

„Dass ich liebe, wo man hasst; dass ich verzeihe, wo man beleidigt; dass ich verbinde, wo Streit ist."

Das ist keine romantische Friedenslyrik, sondern die konkrete Einladung, im Alltag das Gegenteil von dem zu tun, was uns spontan einfällt. Wo jemand laut wird, leise zu bleiben. Wo jemand verletzt, zu heilen. Wo Unrecht geschieht, nicht nach Vergeltung zu schreien, sondern nach Verständnis zu suchen.

Theologisch gesprochen ist das Gebet ein Echo auf das Herz Jesu selbst. Er hat nie Frieden durch Stärke gebracht, sondern durch Liebe, die sich hingibt. Am Kreuz hat er uns gezeigt, dass wahrer Friede nicht durch Sieg entsteht, sondern durch eine scheinbare Niederlage. Das Friedensgebet ist also kein Programm für Weltverbesserer, sondern eine Einladung zur Nachfolge – im Kleinen, da, wo wir leben, reden, streiten und vergeben.

Gott braucht Werkzeuge, die sich ihm überlassen

Natürlich klingt das alles leichter, als es ist. Wer versucht, „Frieden zu bringen", merkt schnell, wie ungeduldig, empfindlich oder stur man selbst sein kann. Und vielleicht ist das genau der Punkt: Gott gebraucht keine perfekten Werkzeuge, sondern solche, die sich ihm überlassen. Ein Hammer hat keine Kontrolle darüber, was der Meister mit ihm baut. So ist auch unser Gebet kein Ausdruck von Heldentum, sondern von Vertrauen: „Herr, tu durch mich, was ich aus eigener Kraft nicht schaffe."

Am Ende des Gebets steht eine göttliche Umkehrung:

„Denn wer gibt, der empfängt; wer verzeiht, dem wird verziehen; und wer stirbt, der wird zum ewigen Leben geboren."

Diese Worte sind wie ein sanftes Lächeln des Himmels über unsere menschliche Logik. Sie erinnern uns daran, dass Gottes Wege oft anders verlaufen – leiser, tiefer, weiter. Was wir loslassen, bleibt. Was wir verschenken, wächst.

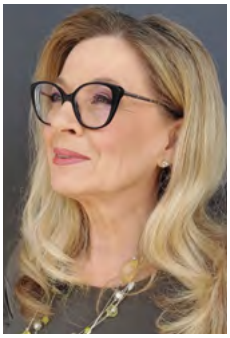
Vielleicht ist das die eigentliche Schönheit dieses Gebets: Es führt uns nicht hinaus in die große Welt, sondern hinein – in das eigene Herz, wo der Friede Gottes zuerst beginnen will. Von dort kann er sich ausbreiten: in unsere Familien, unsere Gemeinden, in unsere Worte und Blicke.

Und wenn wir dann wieder beten: „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens", dürfen wir wissen – Gott hat längst angefangen, an uns zu arbeiten. Mit sanfter Hand. Mit unendlicher Geduld. Und mit einem Lächeln, das uns spüren lässt: Ja, auch du kannst Frieden bringen – vielleicht gerade dort, wo du jetzt gerade bist. ■

Herr, mach mich zu einem Werkzeug
Deines Friedens,
dass ich liebe, wo man hasst;
dass ich verzeihe, wo man beleidigt;
dass ich verbinde, wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage,
wo Irrtum ist;
dass ich Glauben bringe,
wo Zweifel droht;
dass ich Hoffnung wecke,
wo Verzweiflung quält;
dass ich Licht entzünde,
wo Finsternis regiert;
dass ich Freude bringe,
wo der Kummer wohnt.

Herr, lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde,
sondern dass ich tröste;
nicht, dass ich verstanden werde,
sondern dass ich verstehe;
nicht, dass ich geliebt werde,
sondern dass ich liebe.
Denn wer gibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum
ewigen Leben. Amen.

(Gebet im Geist des hl. Franz von Assisi verfasst, vermutlich aus dem 20. Jhdt., weltbekannt wurde das Friedensgebet während des Ersten Weltkriegs.)



Christa Kummer-Hofbauer ist Geowissenschafterin, Theologin, Journalistin und Moderatorin.

Kummer-Hofbauer: privat

Die Franziskuskapelle

Im Pfarrgebiet von St. Stephan gibt es eine Friedenskapelle: die Franziskuskapelle. Gedanken des Franziskanerpaters Sandesh Manuel über diesen besonderen Ort

Beim Betreten der Franziskanerkirche im ersten Bezirk wird man von einer kunstvollen barocken Architektur empfangen, die voller Geschichte steckt, mit zahlreichen Altären, Gemälden und Details in jeder Ecke. Doch selten nimmt man den kleinen Raum neben der Kirche wahr – das ist die Friedenskapelle. Eine schlichte, weiße Kapelle, die Ruhe und Frieden ausstrahlt.



Der Ambo zeigt den hl. Franziskus mit Bruder Leo, den er lehrt: „Wir sind das Evangelium. Die Menschen lesen uns in unserem Handeln und Reden."

Die heutige Kapelle war ursprünglich der Kapitelraum der Nonnen (Büßerinnen), der im Laufe der Zeit zur St. Antonius-Kapelle umfunktioniert wurde. 1772 wurde sie schließlich als Franziskus-Friedenskapelle eingerichtet.

Man könnte sich fragen, warum der heilige Franziskus mit dem Frieden assoziiert wird. Er war eine Figur des Friedens, weil er in Liebe zu Jesus lebte. Durch diese Liebe verbreitete er Frieden: Er behandelte Diebe wie seine Brüder, stellte sich gegen Gewalt und bemühte sich, Verständigungsbrücken zu bauen.

Ich persönlich schätze diesen Ort sehr, weil er eine gelungene Verbindung aus moderner Architektur und Tradition ist. Die Säulen und die gewölbte Decke schaffen eine schöne Atmosphäre für Gebet und innere Ruhe. Die Kapelle ist durch die großen Fenster und die weißen Wände hell erleuchtet, was eine einladende Atmosphäre schafft, in der man sich wie zu Hause fühlt.



Franziskusbild von Oskar Höfinger

Künstlerische Gestaltung

Ich liebe es, geführte Touren durch diesen Kirchenraum zu machen, weil man die Spiritualität der Franziskaner durch die drei Kunstwerke von Oskar Höfinger (1935–2022) sehr tiefgehend erleben kann. Der Künstler hat sich intensiv in den Geist des hl. Franziskus versetzt, um die Kunst äußerst tiefgründig zu gestalten.

Die drei Skulpturen:

1. Der Altar ist so gestaltet, dass Jesus und die Jünger frontal dargestellt werden. Hier wird die Eucharistie auf Grundlage des ursprünglichen Eucharistieverständnisses gefeiert.

2. Der Ambo – das Frontstück zeigt zwei Franziskaner. Auf den ersten Blick mag das vielleicht absurd wirken, doch es verweist auf die wunderschöne Geschichte von Br. Leo, der den hl. Franziskus bat, ihn das Evangelium zu lehren. Gemeinsam machten sie sich zum Marktplatz auf. Franziskus sprach zu den Menschen, erkundete ihre Freuden und Sorgen – also ganz normale Gespräche. Nach einiger Zeit kehrten sie zurück, und Br. Leo war etwas traurig, weil Franziskus ihm das Evangelium nicht direkt gepredigt hatte. Franziskus antwortete: „Wir sind das Evangelium. Die Menschen lesen uns in unserem Handeln und Reden."

Jedes Mal, wenn ich das Evangelium am Ambo lese, fühle ich mich demütig, denn die Praxis des Evangeliums im Alltag ist so schwer.

3. Die dritte Skulptur zeigt drei Szenen:

Marc Jarabe

a) den Sonnengesang des heiligen Franziskus am oberen Rand.
b) Unten links sieht man Franziskus, wie er den Aussätzigen umarmt – ein Zeichen dafür, dass Franziskus Jesus in den Armen, den Marginalisierten und Bedürftigen sah.
c) Unten rechts sind der Bischof und der Bürgermeister von Assisi dargestellt, die durch Händeschütteln den Frieden besiegeln. Der heilige Franziskus, Patron des Friedens, war der Grund dafür, dass sie ihre Egoismen ablegten und in Liebe zu Christus zusammenkamen.

Der Gottesraum verfügt außerdem über zwei Beichtstühle. Täglich wird die Friedenskapelle von uns Franziskanern für Gebete genutzt und um 6.30 Uhr feiern wir hier auch die hl. Messe.

Die Kapelle strahlt Frieden aus – daher können wir sie stolz als ein Zeichen des Glaubens bezeichnen. Ich empfinde es als unsere Pflicht, für den Frieden zu beten. Durch das Gebet für den Frieden bekräftigen wir unseren Glauben, dass die Liebe und das Gute größer sind als Angst, Hass und das Böse. Jesus sagt deutlich: „Selig sind die Friedenskünder; denn sie werden Gottes Kinder heißen." (Matthäus 5,9)

Ich wünsche mir, dass jeder, der diesen Artikel liest und die Möglichkeit hat, sich die Zeit nimmt, diese schöne Kapelle zu besuchen und ein Gebet für den Frieden zu sprechen, denn jeder Mensch ist dazu berufen, ein Friedensstifter zu sein. Unser Gebet möge sein: Herr, mach uns zu Werkzeugen deines Friedens. Möge Frieden in dieser Welt herrschen, aber er soll bei mir beginnen. ■

www.patermanuel.com
Instagram Account: @eingrosserbrauner



Franziskanerpater Sandesh Manuel ist Musiker, Maler und Youtuber.

Marc Jarabe

Termine im Advent

Pfarrcafé
am 7., 14. und 21.12.2025 von 10–12 Uhr im Curhaus (Stephansplatz 3)

Rorate
beim Maria Pócs-Altar: Montag bis Samstag um 6.30 Uhr, Freitag 12. und 19.12: Pfarr-Rorate; anschließend Frühstück im Curhaus (Stephansplatz 3)

Adventandachten
Besonders gestaltete Adventandachten: 10.12. (Deutschordenskirche) und 17.12. (Dom): Herbergssuche mit Lichtfeier, Kurzansprache und Eucharistischem Segen; alpenländische Chormusik, Vokalquartett

Vesper im Advent
Täglich (außer mittwochs) um 17 Uhr in der Barbarakapelle mit Domkurat Johannes Kreier

Adventbasar der Grabesritter
Sa 13.12., 16–20 Uhr und So 14.12., 8–21.45 Uhr in der Kreuzkapelle (Dom): Verkauf von Olivenholzschnitzereien, Olivenöl u.v.m. zugunsten der Christen im Hl. Land

Messe für Leidende
am Di 9.12. um 19 Uhr

Mariazeller-Feier
mit Regens Martin Leitner am Fr 19.12. um 18 Uhr in der Curhauskapelle (Stephansplatz 3)

Adventkonzerte
Besinnliche Abende mit dem Harmonia Ensemble Wien
Musik von Wolfgang Amadé Mozart, Johann Sebastian Bach, Franz Schubert und Georg Friedrich Händel sowie die schönsten Adventlieder
Freitags, 12.12.; 19.12. jeweils um 20.30 Uhr
Samstags, 13.12.; 20.12. jeweils um 20.30 Uhr
Sonntags, 7.12.; 14.12.; 21.12.; jeweils um 22.15 Uhr
Dienstag, 23.12. um 20.30 Uhr

Do 11.12. um 18.30 und 20.30 Uhr: **Wiener Advent** –
Das Adventkonzert der Wiener Symphoniker

Fr 12.12. um 18 Uhr: **Zur halben Nacht** – Gedichte und Geschichten zur Advent- und Weihnachtszeit
Sprecherin: Gabriele Fügenschuh, Violine: Miharu Gartmayer
Curhauskapelle (Stephansplatz 3, 1. Stock) – Eintritt frei, keine Anmeldung

Mo 15.12. um 20.30 Uhr: Johann Sebastian Bach:
Weihnachtsoratorium – BARUCCO Vokalensemble & Orchester

Mi 17.12. um 20.30 Uhr: **The Sound of Advent** – Meisterwerke der Chormusik | COMPANY OF MUSIC
Infos und Karten erhalten Sie für die Konzerte (sofern nicht anders angegeben) im Domshop und bei Kunst & Kultur: Tel. +43 1 581 86 40 oder unter tickets@kunstkultur.com. www.kunstkultur.com



Viel Freude mit dem Bücherl wünschen Birgit Staudinger, Leonora Leitl und Reinhard H. Gruber

Mein Stephansdom

Seit kurzem kann sich der Steffl noch über ein weiteres Buch freuen: Ein sehr kleines und feines. Es passt in jede Handtasche, eignet sich gut zum Vorlesen oder kann von Kindern auch selbst gelesen werden. Birgit Staudinger stellt es vor

Wissen Sie, welchen Stein viele Jahrhunderte lang die Menschen beim Betreten der Domkirche berührten und dabei ein Gebet um Gottes Schutz und Segen sprachen? Oder wie lang die kleinste Pfeife der neuen Riesenorgel ist? Und was bedeutet eigentlich das Wort „Dom"? Domarchivar Reinhard H. Gruber und ich haben versucht, darauf in einfacher Sprache und wenigen Sätzen kindgerecht Antworten zu geben. Unterstützt wurden wir dabei von der erfahrenen Kinderbuchillustratorin Leonora Leitl, die das Bücherl mit liebevollen Zeichnungen kunstvoll gestaltet hat.

„Mein Stephansdom" ist eine Einladung an Groß und Klein, in unsere Domkirche zu kommen, zu schauen und zu staunen, ein Gebet zu sprechen oder einfach still eine Kerze anzuzünden.

Die Initiative für das Bücherl kam von unserem Domkustos Michael Landau, das Domkapitel hat in Folge einen Teil der Kosten übernommen. Auch unser Kirchenmeister Thomas Steigerwald unterstützte dankenswerterweise das Projekt von Anfang an großzügig.

Auf der letzten Seite des Büchleins befindet sich ein QR-Code, der zu einem Link unserer Webseite führt, wo Materialien zum Buch (z. B. Ausmalbilder) heruntergeladen werden können.

Neugierig geworden? Das Bücherl ist im Domshop (in der Domkirche) und in der Buchhandlung Tyrolia (Stephansplatz 5) um € 3,– erhältlich. Herzliche Einladung, es auch an Familien weiterzuempfehlen! ■

Abendlicher Dombesuch mit Kindern

Herzliche Einladung zu einem abendlichen Dombesuch für Kinder ab 8 Jahren und ihre Begleitpersonen:
Fr 12.12., 19.00 Uhr: **Auf dem Weg nach Bethlehem.** Advent im Dom
Fr 9.1. 2026, 19.30 Uhr: **Jesus hat Besuch bekommen.**
Auf den Spuren der Heiligen Drei Könige im Dom
Fr 20.2. 19.30 Uhr: **Bitte lächeln!** Kinderführung in der Faschingszeit
Di 31.3. 19.30 Uhr: **Den Weg Jesu nachgehen.** Vorbereitung auf Ostern
Fr 17.4. 19.00 Uhr: **Jesus lebt!** Ostern im Dom
Fr 8.5. 19.00 Uhr: **Maria – Mutter aller Menschen.** Muttertag
Fr 12.6. 19.00 Uhr: **Zahnweh-Herrgott, Tod und Teuferln.**
Der wahre Kern der Sagen
Mo 6.7. 19.30 Uhr: **Über den Dächern Wiens.** Sommerführung mit Dachboden

Freiwillige Spende erbeten.
Informationen und Anmeldung unter fenstergucker@gmx.at

Verein „Unser Stephansdom"

»Und schaut der Steffl lächelnd auf uns nieder…«

Seien Sie gegrüßt!

Sie haben es sicher schon bemerkt: Ihr Alter Steffl lacht über das ganze steinerne Gesicht und freut sich herzlich! Nach fast dreißig Jahren ist es endlich soweit! Das – auf neudeutsch – „Facelifting" ist perfekt geglückt und dank der wunderbaren hochprofessionellen Mitarbeiter der Dombauhütte kann ich endlich all meine Schönheit ohne Gerüst zeigen. Manch einer meint, das Gerüst sei ja nur weg, weil es restauriert werden müsste, aber dem ist natürlich nicht so. Eine ganze Generation hat mich nie so gesehen und mir selbst ging manchmal das Ganze doch recht deutlich auf die Nerven. Da ein Gerüst, dort eine Werbung, hier ein für manche unpassendes Sujet, dort Probleme auf der Spitze mit dem Mörtel, der nicht trocknen wollte. Und nun ist Gott sei Dank alles vorbei! Das große Werk, die Turmrestaurierung, hat seine Vollendung gefunden.

Fast unmerklich ist es passiert: Kein großer Festakt, keine Pressekonferenz, keine Pressemappe und keine Pressefotos, keine Dokumentation über die langwierigen und kostspieligen Restaurierarbeiten. Es war einfach plötzlich nicht mehr da – das Gerüst. Und nun kann man die Schauseite des Stephansdomes, den berühmten Blick vom Graben auf die Kirche, ohne störendes Gerüst genießen. In den nächsten Jahren wird nun mein kleiner Bruder, der Nordturm, poliert und mit ihm die Fassade auf der Nordseite. Das wird noch ein ordentliches Stück Arbeit. Wenn alles gut geht, dann dauert es aber nicht noch einmal dreißig Jahre.



Buchtipp: *„Seien Sie gegrüßt! Gedanken des Alten Steffl" von Domarchivar Reinhard H. Gruber, erschienen 2025 im Wiener Domverlag*

So gilt mein Dank allen, die an diesem Werk mitgearbeitet haben: dem Dombaumeister und seinem Hüttenmeister mit ihren Mannen, die in feinster Handarbeit nach alter Steinmetzkunst für die künftigen Generationen Bleibendes geschaffen haben. Den kleinen und großen Spendern sowie jenen, die mit Interesse und Wohlwollen geholfen haben. Das Werk ist vollendet und es lag merklich Segen auf diesem – oft auch gefährlichen – Unterfangen. Segen, Können und Geschick, darauf ist es wohl angekommen.

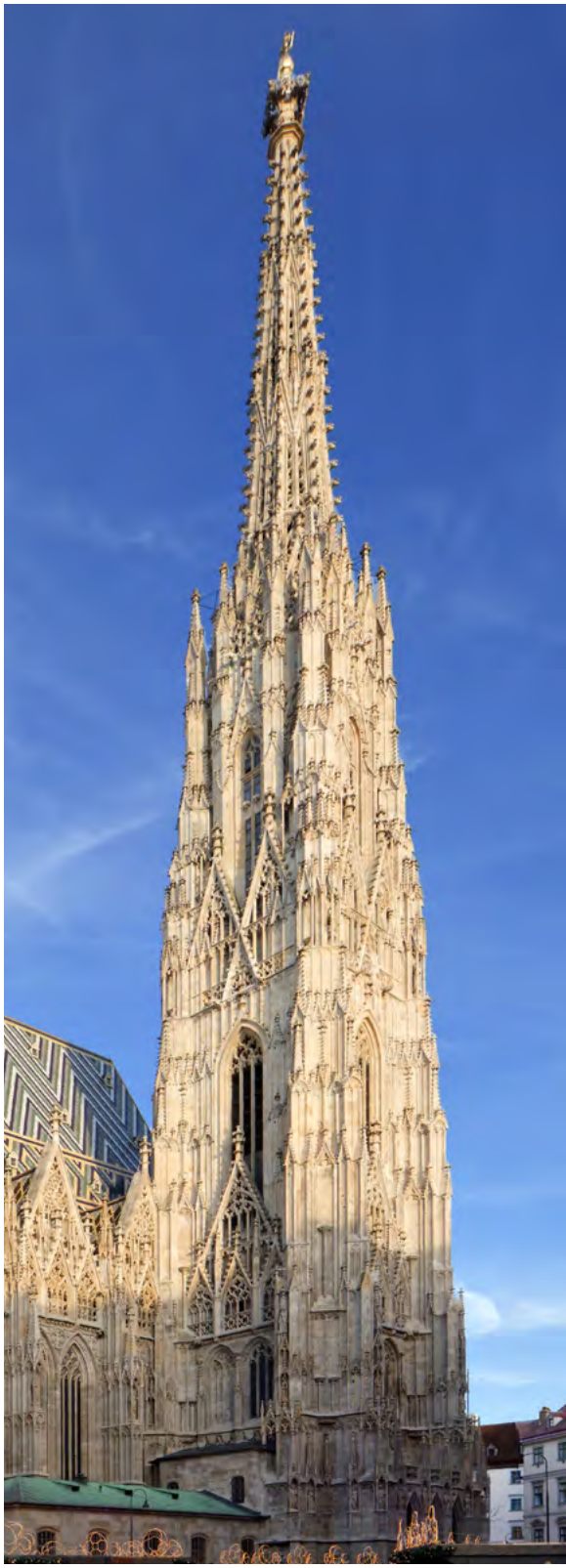
Ein Geheimnis

Gerne verrate ich Ihnen ein Geheimnis. Das Buch mit meinen Gedanken hätte zum Abschluss der Restaurierung erscheinen sollen, aber es konnte niemand die Garantie abgeben, dass die Turmrestaurierung wirklich heuer noch zu einem guten Abschluss kommen wird. Nun gibt es beides: Das Buch und die Schönheit des restaurierten Turmes.

Und noch etwas ist geglückt. Es ähnelt einer Geburt, denn es hat neun Monate gedauert: Mit Josef Grünwidl haben wir einen neuen Erzbischof bekommen. Unser verehrter Alterzbischof Kardinal Christoph Schönborn hat bei der Pressekonferenz zur Vorstellung seines Nachfolgers gesagt: „Er ist mein Wunschkandidat – genügt Ihnen das?" Bei diesen Worten kennt man sich aus. Lieber Josef Grünwidl, der „Alte Steffl" heißt dich herzlich Willkommen und freut sich sehr. Möge dich und deine Amtszeit Gottes Huld und Segen begleiten!

Und zu all dem kommt überraschenderweise tatsächlich noch das Weihnachtsfest hinzu. Irgendwie immer schneller als gedacht. Dieses Fest der grenzenlosen Solidarität Gottes mit den Menschen verlangt nach dankbarem Innehalten – und das ist in der adventlichen Hektik gar nicht so leicht.

So wünsche ich Ihnen allen einen möglichst ruhigen Weg durch den Advent zur Weihnacht hin, eine gesegnete



Steffl: Franz Kerschbaum

Heilige Nacht und erholsame Feiertage! Starten Sie voll Kraft und Zuversicht gut ins Neue Jahr!

Mit einem herzlichen „Grüß Gott!"

Ihr alter Steffl

Seit dem letzten Pfarrblatt im Herbst sind von uns gegangen:

Dr. Peter F. Scheibe, Annemarie Brunngraber, Johannes Franz Josef Prochaska, Karl Franz Kern, Inge Slejfir, Emilie Barbara Aigner, Dr. Johann Sommer, Mag. Friedrich Leopold Hobinger, Nikolaus Fischbacher, Harald Serafin, Hildegard Huscava, Evelyne Dobretsberger, Susanne Moest, Gisela Suchanek, Diakon OStR MMag. Peter Schwarz, Elisabeth Kehr, Alfred Steinmetz, John Curtin und Paul Kottik.

Gott, schenke du allen unseren lieben Verstorbenen Geborgenheit und Frieden in dir!

Wir trauern um

- unseren Domministranten Josef Kellner, dem St. Stephan eine große Herzensangelegenheit war. „Wenn ich hier im Dom bin, geht es mir gut" hörte man dich oft sagen. Danke für deine treue Verbundenheit. In großem Gottvertrauen bist du nun heimgekehrt. Ruhe in Frieden!



- unsere Dipl.-Päd. Irene Maria Kantusch, langjähriges Mitglied der Dommusik. Danke für dein großes Engagement für die Orgelkonzerte. Wir werden deine Fröhlichkeit und Besonnenheit sehr vermissen!



Wir gratulieren

- unserem ältesten Domministranten von St. Stephan (und wohl weit darüber hinaus), Herrn Karl Kolb, der im September seinen 95. Geburtstag feierte. Seit mehr als 20 Jahren verrichtet er unzählige Dienste in der Domkirche. Vergelt's Gott und beste Segenswünsche!
- unserer Rosemarie Hofer zum „Halbrunden" herzlichen Glückwunsch! Wie die Zeit vergeht – gerade erst haben wir doch auf deinen 70er angestoßen! Dankbar für das viele Gute, das du in großer Treue und mit viel Engagement in so vielen Bereichen seit vielen Jahren in unsere Dompfarre einbringst, wünschen wir dir im Namen aller ganz herzlich „Viel Glück und viel Segen auf all deinen Wegen, Gesundheit und Frohsinn seien auch mit dabei!" Möge dir der liebe Gott auch in Zukunft jene Energie und Gesundheit schenken, die es dir ermöglichen, das, wofür du „brennst", bestmöglich tun zu können! Ad multos annos, liebe Rosemarie!



- In diesem Jahr feiert unser Sakristeidirektor Georg Rejda das 40-jährige Jubiläum seines Wirkens am Stephansdom. Aus diesem Anlass wurde ihm vom Vorstand der Berufsgemeinschaft das Ehrenabzeichen in Gold zuerkannt. Die Urkunde wurde ihm von Weihbischof Hansjörg Hofer – er ist in der Bischofskonferenz für die Mesnergemeinschaft zuständig – bei einem Festgottesdienst im Stephansdom Ende des Sommers überreicht. Georg Rejda kam 1985 als Mesnerpraktikant an die Domkirche, nach einer mehrjährigen Ausbildung wurde er einer der Domsakristane und schließlich 2008 Sakristeidirektor.



Festtag für die Dommusik

Der *dies facultatis* der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien zu Beginn des Wintersemesters ist traditionell auch ein festlicher Tag für St. Stephan, denn das Wiener Domkapitel ist seit den Gründungstagen der Universität Wien eng mit dieser verbunden. Am 15. Oktober 2025 war dieser Tag auch ein Festtag für die Dommusik, erhielten doch gleich zwei ihrer Mitglieder Preise für ihre akademischen Abschlussarbeiten – Florian Mayrhofer für seine Dissertation „Digital Storytelling und religiöse Bildung" und Bettina Graf für ihre Masterarbeit „Unsagbar gesungen. Zeitgenössische Lux aeterna-Vertonungen als hermeneutische Zugänge zu Negativer Theologie und Eschatologie". Wir gratulieren herzlich!

Lieber Herr Sakristeidirektor, Danke für deinen umsichtigen und verantwortungsvollen Dienst in St. Stephan und Gottes reichen Segen!



Kellner: Georg Rejda | Kolb: Hana Ghandi | Hofer: Franz Josef Rupprecht/kathbild.at | Graf: Domarchiv/E. Hilscher | Rejda: Susanne Leibrecht

Nachtbegräbnis von Antonio Caldara »in der Krufften« von St. Stephan

Elisabeth Th. Hilscher über die fürstliche Beisetzung von Vizehofkapellmeister Antonio Caldara 1736 in St. Stephan

Am 28. Dezember 1736 war der langjährige Vizekapellmeister Kaiser Karls VI. am „inneren Brand“ verstorben. Schon im April des Jahres hatte der Kaiser durch den Tod von Prinz Eugen von Savoyen einen herben Verlust erlitten, doch der Tod des Komponisten traf ihn insofern hart, als Caldara zu jenem Kreis an Menschen gehörte, die dem jungen Karl in den schwierigen Jahren des Kampfes um das spanische Erbe in Barcelona zur Seite gestanden waren. Mit diesen Menschen, am Kaiserhof als die sogenannten „Spanier“ bezeichnet, verband den Kaiser zeitlebens ein ungewöhnlich enges Band. Nun war mit Caldara wieder einer der „Spanier“ weggestorben, und zudem einer, zu dem der Kaiser ein fast „privates“ Verhältnis pflegte. Nicht nur scheint der Kaiser Caldaras Musik ungemein hoch geschätzt zu haben, er verzieh auch dem menschlich und disziplinär nicht ganz einfachen Komponisten manche „Ausritte“ (immer dieser Alkohol!) und bezahlte geduldig dessen Spielschulden. Warum aber war Caldara 1715 nicht Hofkapellmeister Karls geworden, sondern Johann Joseph Fux? So sehr der Kaiser auch Caldara als Komponisten schätzte, wusste er doch zu gut, dass der Jesuitenzögling Fux für die Organisation des aufwändigen und durch das Zeremoniell hochkomplexen Musiklebens sowie die Verwaltung der über 100 Personen zählenden Hofmusikkapelle wesentlich besser geeignet war als der genial-chaotische Caldara. Und der sollte auch besser Tag und Nacht für den Kaiser komponieren.

Wie hoch die Wertschätzung des Kaisers für seinen Vizehofkapellmeister war, lässt sich auch an der Beisetzung in St. Stephan ablesen, die der Kaiser Antonio Caldara zuteilwerden ließ. Wir lesen im Bahrleihbuch der Metropolitan- und Dompfarre Sankt Stephan im Domarchiv auf den Blättern 288v–289r für den 28. Dezember 1736 folgende Eintragung:

Nachtb[egräbnis] De[r]o WohlEdlgestrenge Herr Antonii Caldara Kay[ser]l [icher] vice Capellmeister ist im Prionisch[en] Haus in der Kernerstrass [Kärntnerstraße] an Innern brand beschaut worden alt 66 Jahre. [beigesetzt] zu St. St[ephan] in der Krufften.

Nachtbegräbnis mit Fürstengeläut

Auf der folgenden Seite werden die Kosten gelistet, die in Summe fast 140 Gulden betrugen – allein die Kosten für die Grabstätte in der Gruft und für die festliche Musik betrugen jeweils 50 Gulden. Ein Nachtbegräbnis (man denke an die hohen Kosten für die Beleuchtung mit Kerzen und Fackeln) mit Fürstengeläut war mit Abstand die feierlichste und auch teuerste Form der Beisetzung im damaligen Wien.

Um die Summe von 140 Gulden besser einschätzen zu können, seien ein paar Vergleichszahlen angeführt: Die beiden Hofkapellmeister Fux und Caldara hatten ein Jahreseinkommen von 1600 Gulden und zählten damit zu den Spitzenverdienern am Hof; die jungen „Hofcompositori“ Wagenseil, Reutter d. J. oder Bonno mussten sich mit rund 400 Gulden zufriedengeben, die Instrumentalisten verdienten je nach Dienstalter, Können und Verantwortung zwischen 400 und 1000 Gulden im Jahr. Ein Pferd kostete durchschnittlich 45 Gulden und der Jahreslohn einer Dienstmagd betrug circa 8 Gulden.

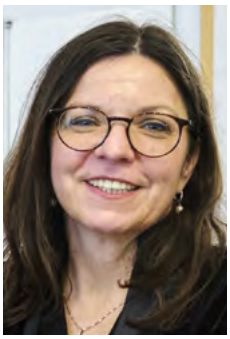
Dieses teure und wahrhaft fürstliche Begräbnis wurde aus der Privatschatulle des Kaisers bezahlt, der seinem Lieblingskomponisten damit die letzte Ehre erweisen wollte. Wo genau der Sarg von Caldara in den alten Katakomben der Kirche beigesetzt wurde, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen – er ist einer der vielen Prominenten, deren Körper im „Bauch“ des Doms zu Staub werden, deren Seele jedoch hoffentlich im „vita venturi saeculi“ angekommen ist, wo „lux aeterna luceat eis“. ■



Beck: Philipp Jongen/Styria Verlag | Hilscher: privat

Einkehrnachmittag

Herzliche Einladung
zu einem **besinnlichen Nachmittag**
in der Dompfarre
mit geistlichen Impulsen von
Pfarrer Prof. Matthias Beck
Samstag, 7. Februar 2026, 14.30 Uhr
Leosaal des Curhauses,
Stephansplatz 3, 4. Stock
mit abschließender hl. Messe
um 17.30 Uhr
Keine Anmeldung erforderlich, aber sie erleichtert uns die Organisation (Telefon 01/51552-3530)
Wir freuen uns auf Ihr Kommen!



Elisabeth Th. Hilscher von der Akademie der Wissenschaften forscht u. a. im Domarchiv von Stephan.

Gottesdienste zu Weihnachten

Mittwoch, 24. Dezember 2025 — *Heiliger Abend*

6.30 Uhr Rorate
7.15 Uhr Kapitelmesse
8.00 Uhr Hl. Messe
9.00–12.00 Uhr Möglichkeit zur Abholung des Friedenslichtes in der Unteren Sakristei
12.00 Uhr Mittagsmesse
15.00 Uhr Kinder-Krippenandacht mit Dompfarrer Toni Faber
16.30 Uhr Feierliche Vesper am Heiligen Abend mit dem ernannten Erzbischof Josef Grünwidl
Wolfgang Amadé Mozart: Vesperae solennes de Confessore,
Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel

Von 18.00–23.00 Uhr bleibt der Dom geschlossen.

22.30–23.00 Uhr Turmblasen vom Altan über dem Riesentor; Bläserensemble „Brassissimo“
23.30 Uhr Musikalische Einstimmung zur Christmette
24.00 Uhr Geläute der Pummerin; Christmette mit Dompfarrer Toni Faber
Weihnachtliche Musik für Sopran-Solo, Bläser und Orgel

Donnerstag, 25. Dezember — *Hochfest der Geburt des Herrn, Weihnachten*

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Pontifikalamt mit dem ernannten Erzbischof Josef Grünwidl
Franz Schubert: Messe in B-Dur, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
16.30 Uhr 2. Weihnachtsvesper
Johann Baptist Gänsbacher: Weihnachtsvesper in D-Dur
21.00 Uhr Spätmesse mit P. Günter Reitzi, Klangspiele auf der Riesenorgel

Freitag, 26. Dezember — *Hochfest des hl. Stephanus, Hauptpatron der Domkirche, Patrozinium*

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Hochamt mit dem ernannten Erzbischof Josef Grünwidl, Erneuerung des Weiheversprechens der Diakone
Joseph Haydn: Schöpfungs-Messe, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
Geläute der Pummerin
16.30 Uhr Feierliche Vesper zum Patrozinium, anschließend Kindersegnung mit Dompfarrer Toni Faber

Samstag, 27. Dezember — *Fest des hl. Johannes Evangelist*

17.00 Uhr Krippenandacht anlässlich des Johannes-Tages mit Wein-Segnung
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)
20.30 Uhr Orgelkonzert zum Jahresschluss I mit Domorganist Ernst Wally
Tickets: www.kunstkultur.com oder 01/581 86 40

Sonntag, 28. Dezember — *Fest der Heiligen Familie*

10.15 Uhr Hochamt mit Domdekan Rudolf Prokschi, Wolfgang Amadé Mozart: Pastoral-Messe
Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

Montag, 29. Dezember

20.30 Uhr Orgelkonzert zum Jahresschluss II mit Domorganist Ernst Wally
Tickets: www.kunstkultur.com oder 01/581 86 40

Dienstag, 30. Dezember

20.30 Uhr Orgelkonzert zum Jahresschluss III mit Domorganist Ernst Wally
Tickets: www.kunstkultur.com oder 01/581 86 40

Mittwoch, 31. Dezember

Silvester

6.30 Uhr Hl. Messe
7.15 Uhr Kapitelmesse
8.00 Uhr Hl. Messe
12.00 Uhr Mittagsmesse
16.30 Uhr Jahresschlussandacht mit dem ernannten Erzbischof Josef Grünwidl
Joseph Haydn: Chöre aus „Die Schöpfung“, Solistin, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel
Geläute der Pummerin

Aus Sicherheitsgründen wird der Dom um 18.00 Uhr geschlossen.

24.00 Uhr Geläute der Pummerin

Donnerstag, 1. Jänner 2026

Hochfest der Gottesmutter Maria

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Hochamt mit Pastoralamtsleiter Markus Beranek, Kantorin, Orgel

Freitag, 2. Jänner

17.00 Uhr Krippenandacht mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)
19.00 Uhr Herz Jesu-Messe mit Ignaz Hochholzer

Sonntag, 4. Jänner

10.15 Uhr Hochamt mit Regens Richard Tatzreiter
Josef Gabriel Rheinberger: Missa in nativitate domini, Capella St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

Montag, 5. Jänner

17.00 Uhr Krippenandacht mit Dompfarrer Toni Faber, Segnung von Wasser, Kreide, Weihrauch und Salz
Musikalische Einstimmung um 16.45 Uhr (traditionelle Weihnachtslieder)

Dienstag, 6. Jänner

Hochfest der Erscheinung des Herrn, Dreikönig

(Gottesdienstordnung wie an Sonntagen)

10.15 Uhr Hochamt mit dem ernannten Erzbischof Josef Grünwidl
Wolfgang Amadé Mozart: Krönungsmesse, Solisten, Wiener Domchor, Wiener Domorchester, Orgel

Freitag, 9. Jänner

19.30 Uhr Kinderführung: Jesus hat Besuch bekommen; Details: www.dompfarre.info

Samstag, 10. Jänner

17.00 Uhr Krippenandacht mit alpenländischer Chormusik; Vokalquartett

Sonntag, 11. Jänner

Taufe des Herrn

10.15 Uhr Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher; Franz Xaver Brixi: Missa aulica
Solisten, Vokalensemble St. Stephan, Wiener Domorchester, Orgel

An allen Werktagen (27. 12. 2025 bis 10. 1. 2026)

17.00 Uhr Krippenandacht bei der Weihnachtskrippe

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)

Weihnachtsgottesdienste 2025 in der Umgebung von St. Stephan

	Deutschordenskirche	Franziskanerkirche	St. Ruprecht	Peterskirche
24. Dezember				
Heiliger Abend	9.00 Hl. Messe 18.00 Christmette	16.30 Familien gottesdienst 22.00 Christmette mit Krippenlegung	24.00 Christmette	11.00 Hl. Messe 11.30 Hl. Messe 17.00 Hl. Messe 24.00 Christmette
25. Dezember				
Christtag	9.00 Hl. Messe	10.00 Hl. Messe 11.15 Hochamt 16.30 Hl. Messe	—	10.00 Hl. Messe 11.15 Hl. Messe 17.00 Hl. Messe
26. Dezember				
Stephanitag	9.00 Hl. Messe	10.00 Hl. Messe 11.15 Hl. Messe 16.30 Hl. Messe	—	10.00 Hl. Messe 11.15 Hl. Messe 17.00 Hl. Messe

Einige Termine zum Vormerken …

Jänner 2026

Fr 2.1.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Ignaz Hochholzer
Do 8.1.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
So 11.1.	12.00 Uhr	Tiroler-Messe mit Dompfarrer Toni Faber
Di 13.1.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
So 18.1.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Firmlinge der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber
Fr 23.1.	18.00 Uhr	Hl. Messe am Patrozinium der Curhauskapelle mit Propst Anton Höslinger
Sa 24.1.	14.00 Uhr	Bischofsweihe und Amtseinführung von Josef Grünwidl zum Erzbischof von Wien
So 25.1.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Erstkommunionskinder der Dompfarre mit Dompfarrer Toni Faber
Fr 30.1.	16.00 Uhr	Pontifikalvesper zum Tag des geweihten Lebens mit Erzbischof Josef Grünwidl

Februar

Mo. 2.2.	10.15 Uhr	Hochamt mit Kerzenweihe mit Dompropst Ernst Pucher
Di 3.2. – Hl. Blasius		Blasiussegen nach allen Gottesdiensten
Do 5.2.	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende
Fr 6.2.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit Pfarrer Andreas Kaiser
Sa 7.2.	14.30 Uhr	Besinnlicher Nachmittag in der Dompfarre (Näheres dazu S. 37)
Do 12.2.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Sa 14.2.	20.15 Uhr	Segnung der Liebenden mit Dompfarrer Toni Faber
So 15.2.	9.00 Uhr	Hl. Messe mit Vorstellung der Erstkommunionskinder der Volksschule Judenplatz mit Dompfarrer Toni Faber
	18.00 Uhr	Heilige Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Angelman-Syndrom, mit Dompfarrer Toni Faber

Mi 18.2. – Aschermittwoch

	Auflegung des Aschenkreuzes in allen Gottesdiensten
10.00 Uhr	Kurzandacht und Aschenauflegung
15.00 Uhr	Kurzandacht und Aschenauflegung
17.00 Uhr	Wortgottesdienst für Kinder mit Aschenkreuzspendung
18.00 Uhr	Aschermittwochsliturgie mit Erzbischof Josef Grünwidl

Di 24.2. 18.00 Uhr Gottesdienst der Schulstiftung der Erzdiözese Wien mit Erzbischof Josef Grünwidl

März

Fr 6.3.	19.00 Uhr	Herz Jesu-Messe mit P. Werner Brahtz
Di 10.3.	20.00 Uhr	Pfarrgebet in der Barbarakapelle
Do 12.3.	9.00 Uhr	Dies Academicus
	19.00 Uhr	Hl. Messe für Leidende

So 15.3. – Hl. Klemens Maria Hofbauer

10.15 Uhr	Hochamt mit Regens Richard Tatzreiter
18.00 Uhr	Hl. Messe zum Internationalen Tag der Menschen mit Down-Syndrom mit Dompfarrer Toni Faber

Do 19.3. – Hl. Josef

18.00 Uhr	Hochamt mit Prälat Josef Weismayer
19.00 Uhr	Josefi-Feier der Fachvertretung Tischler Wien mit Dompfarrer Toni Faber

So 22.3. 9.00 Uhr Pfarrmesse mit Tauferneuerung der Erstkommunionskinder mit Dompfarrer Toni Faber

ab 11.30 Uhr Fastensuppenessen im Curhaus

Di 25.3. – Verkündigung des Herrn

18.00 Uhr Hochamt mit Dompropst Ernst Pucher

So 29.3. – Palmsonntag

8.30 Uhr (!)	Pfarrmesse
9.30 Uhr (!)	Palmweihe bei der Dreifaltigkeitssäule am Graben, Palmprozession zum Dom
anschl.	Pontifikalamt mit Erzbischof Josef Grünwidl

Fastenzeit

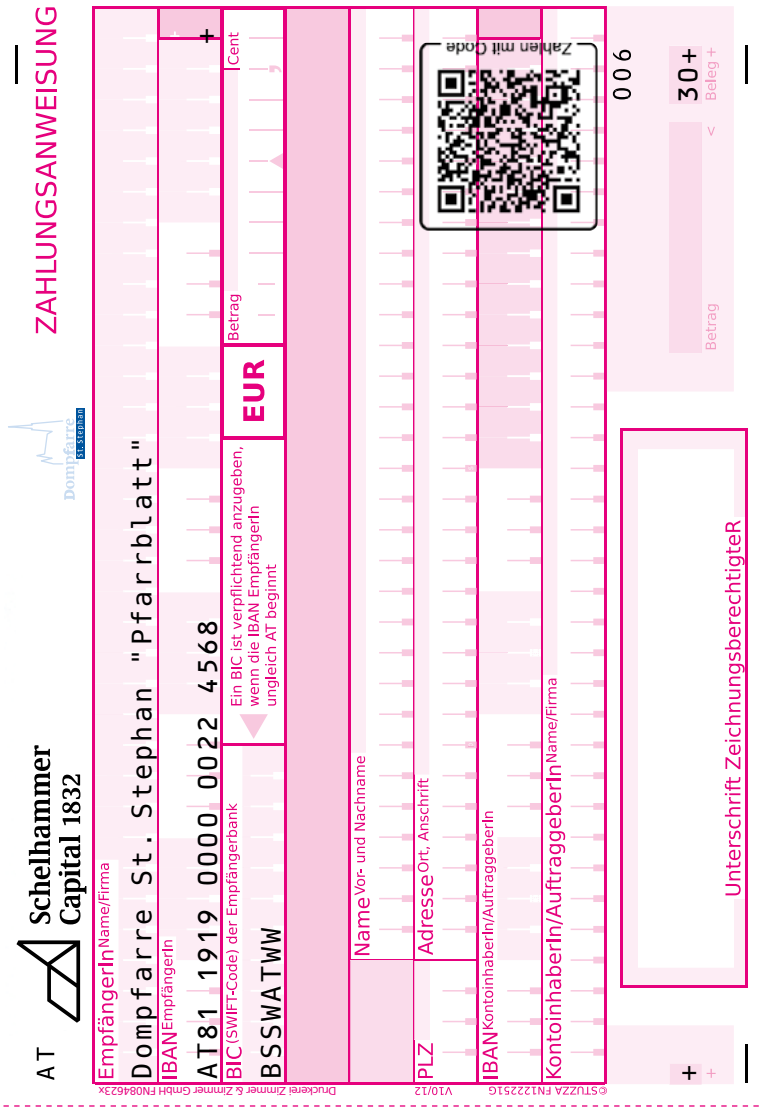
An allen Donnerstagen

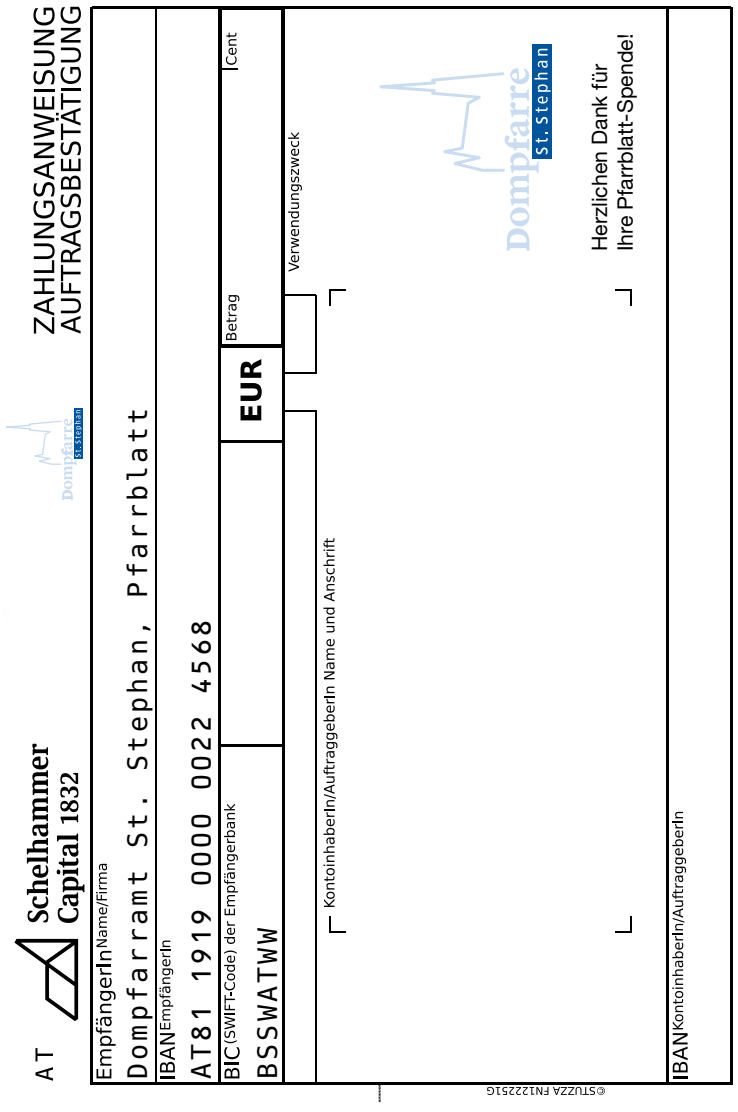
17.00 Uhr Ölbergandacht mit musikalischer Gestaltung

An allen Freitagen

17.00 Uhr Kreuzweg mit Dompfarrer Toni Faber, am 27.3. Kinderkreuzweg

(Kurzfristige Änderungen vorbehalten!)





Danke auch für Ihren Beitrag!

Wir danken allen unseren Autoren, die ihre Texte und Fotos dem Pfarrblatt stets kostenlos zur Verfügung stellen. Redaktionsteam und Lektorat arbeiten ebenfalls ehrenamtlich. Wenn auch Sie einen Beitrag leisten möchten, unterstützen Sie uns bitte mit einem kleinen Druckkostenbeitrag. Herzliches Vergelt's Gott!

20 – C + M + B – 26

Liebe Eltern und liebe Kinder!

Auch heuer nimmt die Dompfarre an der **Sternsingeraktion** der Katholischen Jungschar teil. Wir sind als die Heiligen Drei Könige am **Montag, 5. 1. und am Dienstag, 6. 1. 2026** in der Dompfarre unterwegs. Gemeinsam sammeln wir bei den heiligen Messen im Dom und in Geschäften, Lokalen sowie privaten Haushalten Spenden für einen guten Zweck.

Sigi und Lucas Czychowski sind heuer für die Organisation verantwortlich. Bei Interesse wendet euch bitte bis spätestens 20. Dezember an die Pfarrkanzlei (Tel. 01/51552-3530) bzw. an sigiczychowski@gmail.com. Gerne könnt ihr eure Geschwister und Freunde mitnehmen, auch Begleitpersonen sind herzlich willkommen! Wenn Sie in diesem Zeitraum im Pfarrgebiet von unseren Sternsingern zu Hause besucht werden möchten, bitten wir Sie, sich telefonisch (Hinweis: während der Weihnachtsferien ist das Büro nur von 9–12 Uhr besetzt) oder per Mail bei der oben genannten Mail-Adresse zu melden.

Edler Schmuck – mit Bedeutung und Herz

Der Verein „Unser Stephansdom" bietet einen besonderen Blickfang und ein Zeichen der Verbundenheit an: Unsere vergoldeten Schmuckstücke aus Messing sind in Zusammenarbeit mit CIRO GmbH entstanden. Sie zeigen ein stilvolles Dachrautenmuster in Weiß, Schwarz und Grün emailliert.



Erhältlich sind:

- Halskette – Länge 42 cm + 5 cm (Verlängerung), gegen eine Spende von 39 Euro.
- Armband – Länge 16,5 cm + 3 cm (Verlängerung), gegen eine Spende von 32 Euro.

Mit Ihrem Beitrag unterstützen Sie die Restaurierung des Doms. Ein schönes Geschenk – für sich selbst oder für Menschen, die Ihnen am Herzen liegen. Bestellungen werden telefonisch oder schriftlich entgegengenommen. Bitte erst nach Erhalt der Ware bezahlen!

Verein „Unser Stephansdom"
Telefon: +43 1 5137648 | E-Mail: office@stephansdom.at
www.stephansdom.at

Herzliche Einladung zum Pfarrcafé

Termine 2026: 18. Jänner, 25. Jänner, 15. Februar, 22. März
Ort: Raum „Pfarrcafé" im Erdgeschoß des Curhauses
Zeit: jeweils 10.00 Uhr – ca. 12.00 Uhr



Verein „Unser Stephansdom"



Von präziser Analyse im hauseigenen Refraktionsraum



über individuelle Stilberatung



bis zur finalen Brillenauswahl



vertraut Dompfarrer Toni Faber dem HOUSE OF SILHOUETTE.

DER WEG ZUR KLAREN SICHT

Gutes Sehen begleitet uns durch den Alltag – beim Lesen, Arbeiten oder im Gespräch mit anderen Menschen. Auch für Dompfarrer Toni Faber spielt das Sehen eine wichtige Rolle in seinem vielseitigen Alltag.

Um die bestmögliche Unterstützung für seine Augen zu finden, begab er sich im **HOUSE OF SILHOUETTE** auf eine ganz persönliche Seh-Reise. Nach einer präzisen optometrischen Analyse durch Optometrist Johannes Kern erhielt Toni Faber eine individuelle Beratung, die genau auf seine Bedürfnisse abgestimmt war. Schritt für Schritt wurde er durch den Sehprozess begleitet – vom Sehtest im modernen Refraktionsraum bis zur Auswahl seiner neuen Brille.

HOUSE OF SILHOUETTE
VIENNA

Das **HOUSE OF SILHOUETTE** im historischen Wiener Palais Herberstein bringt erstmals alle drei Brillenmarken der Silhouette Group – Silhouette, NEUBAU und evil eye – unter ein Dach.

Auf zwei Etagen vereinen sich hier modernste optische Dienstleistungen, maßgeschneiderte Beratung und innovative Technologien zu einem einzigartigen Erlebnis.



Ein Ort, an dem Optik, Sonne und Sport zu einer Trilogie des Sehens verschmelzen.

Vereinbaren Sie Ihren persönlichen Beratungstermin.

Herrengasse 1-3, 1010 Wien
vienna@house-of-silhouette.com
+43 664 84 88 617

Zum Nachdenken

Gebet



Friedenslicht: Erzdiözese Wien/Stephan Schönlaub

Herr und Vater der Menschheit,
du hast alle Menschen mit gleicher Würde erschaffen.
Gieße den Geist der Geschwisterlichkeit in unsere Herzen ein.
Wecke in uns den Wunsch nach einer neuen Art der Begegnung,
nach Dialog, Gerechtigkeit und Frieden.
Sporne uns an, allerorts bessere Gesellschaften aufzubauen
und eine menschenwürdigere Welt
ohne Hunger und Armut, ohne Gewalt und Krieg.

Gib, dass unser Herz sich
allen Völkern und Nationen der Erde öffne,
damit wir das Gute und Schöne erkennen,
das du in sie eingesät hast,
damit wir engere Beziehungen knüpfen
vereint in der Hoffnung und in gemeinsamen Zielen. Amen.
Gebet von Papst Franziskus in seiner Enzyklika „Fratelli tutti“

Möge das Weihnachtsfest unsere Hoffnung stärken, damit wir der Dunkelheit dieser Zeit standhalten und das neue Jahr mit Gedanken des Friedens beginnen!
Ihr Dompfarrer Toni Faber und das Redaktionsteam

Wie schön wäre es doch, wenn wir öfter voneinander hörten!

„Gott sei Dank“ ist die neue digitale Mitgliederkommunikation der Erzdiözese Wien. Wir möchten als Katholische Kirche Wien mit unseren Mitgliedern in Kontakt sein: ganz einfach per E-Mail!

Wir informieren Sie in überschaubaren Abständen über die vielen Angebote in unseren Pfarren sowie über alles Neue rund um die Diözese und den neuen Erzbischof.

Als katholische Kirche sind wir für Sie da – um Sie zu begleiten, zu unterstützen und gemeinsame Wege zu einem erfüllten und sinnvollen Leben zu finden. Wir möchten Ihnen Raum geben, Fragen zu stellen, Antworten zu finden und ein Leben voller Hoffnung und Sinn zu führen.

Dazu brauchen wir nur Ihre E-Mail-Adresse, dann geht’s auch schon los – ganz nach dem Motto: Tu Gutes und sprich darüber! Scannen Sie einfach diesen QR-Code und melden Sie sich heute noch an! Wir freuen uns auf Sie! **gottseidank.info**

Wenn Sie Exemplare irrtümlich doppelt zugeschickt bekommen oder Name und/oder Adresse falsch geschrieben sind, senden Sie bitte das durchgestrichene oder korrigierte Adressfeld an uns. Danke für Ihre Mithilfe!

So erreichen Sie uns

Dompfarrer
Toni Faber 51552-3521
a.faber@edw.or.at

Pfarrkanzlei Mo–Fr: 9.00–15.00 Uhr
www.dompfarre.info
dompfarre-st.stephan@edw.or.at
Fax: 51552-3720
Christian Herrlich 51552-3136
c.herrlich@edw.or.at
Susanne Leibrecht 51552-3535
s.leibrecht@edw.or.at
Stefan Novaković 51552-3530
s.novakovic@edw.or.at
Birgit Staudinger 51552-3530
b.staudinger@edw.or.at
Tauf- und Trauungsanmeldung
Elvira Steigerwald 51552-3534
e.steigerwald@edw.or.at

Pfarrcaritas, Seniorenpastoral
Sigi Czychowski 51552-3544
Mi und Do: 9.30–11.30 Uhr
s.czychowski@edw.or.at

Domarchiv
Reinhard H. Gruber 51552-3531
Unter matricula-online.eu Einsicht in Altmatriken (persönl.: Do 13.00–15.00 Uhr)
domarchiv-st.stephan@edw.or.at
r.gruber@edw.or.at

Domsakristei 51552-3536
Kirchenmeisteramt/Führungen
www.stephanskirche.at
Verwaltungsdirektion 51552-3767
kirchenmeisteramt@stephanskirche.at
Führungsanmeldung 51552-3054
tour@stephanskirche.at

Dombausekretariat 51552-3714
Portier des Curhauses 51552-3540

Dommusik
www.wiener-dommusik.at
office@wiener-dommusik.at
Domkapellmeister Markus Landerer
51552-3573
landerer@wiener-dommusik.at
Domorganist Ernst Wally 51552-3193
wally@wiener-dommusik.at
Domorganist Konstantin Reymaier
post@domorganist.wien
Dommusikus Thomas Dolezal
0699/1500 21 31
thomas.dolezal@arsmusica.at

Impressum
P.b.b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien
Sponsoring Post GZ 02Z031920 S
Impressum: Offenlegung nach §25 Mediengesetz, St. Stephan – Mitteilungsblatt der Dompfarre St. Stephan, Herausgeber, Alleininhaber und Redaktion: Dompfarre St. Stephan, 1010 Wien, Stephansplatz 3, DVR 0029874 (1766)
Grundsätzliche Richtung: Informations- und Kommunikationsorgan der Dompfarre St. Stephan, unterstützt die Glaubensverkündigung und die Seelsorge. Für den Inhalt verantwortlich: Dompfarrer Toni Faber. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht mit der Ansicht des Herausgebers übereinstimmen.
Autorenverzeichnis Seite 21.
Gestaltung und Satz: Charly Krimmel | www.sonderzeichen.at
Druck: Zimmer Druckproduktion Gesellschaft mbH, 1160 Wien. Gedruckt auf Offsetpapier, chlorfrei gebleicht.